



Schule und Vaterland



Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung
in Österreich.

Schriftleiter: Dr. Rudolf Peerz.

Inhalt:

a) Schule und Vaterland.

1. Österreichs Lehrerhelden 4057
2. Gefährliche Unterströmungen . . 4058
3. Selbstzucht 4060
4. Berufsvormundschaft u. Schule 4065
5. Die Generale des Kaisers und
Königs Karl 4067
6. Lehrer, gründet Jugendhorte . . 4069
7. Kleine Mitteilungen 4071

Des Staates stärkste Säule ist eine gute Schule.

b) Blätter für den Abteilungs- unterricht.

8. Unsere Landwirtschaft als
Kampfgenossin 4073
9. Über das Seelenleben des
Säuglings 4075
10. Schule und Alkohol 4077
11. Vesperfrüchte 4080
12. Schulhistorisches 4081
13. Zeitfäße 4084
14. Briefkasten 4085
15. Kleine Mitteilungen 4086
16. Durch den Ruffensturm 4087
17. Polack-Ecke 4088

Monatlich 1 Heft. Ausgabestelle: Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach
Jahrespreis der 12 Hefte 6 K (6 M, 6 F.).

Druck von Josef Pavlicez in Gottschee (Krain).

75 Auszeichnungen!

Gegründet 1790.

75 Auszeichnungen!

L. & C. Hardtmuths

Kohinoor

.. Zeichenstifte

Schulstifte etc.

L. & C. Hardtmuth

WIEN IX.

Budweis in Böhmen.

L. & C. Hardtmuths

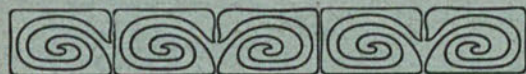
Farbstifte . .

... Pastellstifte

Färbige Kreiden

Für Schulzwecke anerkannt bestes Fabrikat.

Durch jede Papierhandlung zu beziehen.



Die Reformkreide

staubt nicht, färbt nicht ab und schont die Schultafeln. In den meisten Schulen Österreichs mit dem besten Erfolge eingeführt.

Vom n.-ö. Landeslehrervereine empfohlen.

Probesendung: 100 Stück K 2.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt.

Franz Hoschkara, Kreidefabrik,

Waidhofen a. d. Ybbs.



Bienen

sind wegen Mangel an Ware, Mangel an Honig und Wachs, Entwertung des Geldes (allgemeine Teuerung) schon teuer. Nach Friedensschluß aber werden sie überhaupt nicht zu haben sein. Man beilege sich deshalb und bestelle solche bei:

Jekl Josef, Schulleiter und Großhändler
Post Gallizien in Kärnten

welcher allein die berühmte Hochtalbiene hat. Prospekt und Erläuterung gratis und franko. Die Broschüre Der Bauernstock und seine Behandlung, Die Kärntner oder Krainer Biene, mit Abbildungen, an Käufer gratis, sonst 1 K.

Schulen und Ämter decken ihren Bedarf an

Stauböl

zur Imprägnierung von
Fußböden gegen Staub,

Urinöl

zur Geruchloshaltung u.
Desinfektion v. Pisssoirs,

Kermit

festes Fegemittel zur
staublosen Reinigung v.
Fußböden aller Art,

Technische Öle und Fette für Maschinen, Motore, Zylinder, Leder,
Riemen und Wagen, bestens und billigst bei

ALOIS LENNAR

WIEN, VI., Anilingasse 2, Telephon Nr. 7502.

Kontrahent der niederösterreichischen Statthalterei. Lieferant für die meisten
Mittelschulen Österreichs und vieler Behörden.

Schule und Vaterland

Beitschrift für bodenkündige Jugenderziehung und Volksbildung in Österreich.

Bezugsgebühr einschl. der
„Blätter“ 6 K (6 M, 7 J)
jährl. Einzelnummer 60 h
(60 Pf, 70 ct).
Postspark. Nr. 58.218.

Geleitet
von

Dr. Rudolf Feerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Laibach“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Wies in Böhmen. — „Schule und Vaterland“ kann gesondert nicht bezogen werden.

Österreichs Lehrherelden in dem Großen Kriege 1914-18.

31.



Bezirksaushilfslehrer Franz Josef Brabek

Leutnant im k. k. Schützen-Regiment Nr. 24, Besitzer der silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Klasse, fiel am 19. August 1917 in einem Gefechte bei Panciu nordwestlich von Focsani in Rumänien.

Geboren am 9. März 1892 zu Gmünd in Niederösterreich, absolvierte im Jahre 1911 die k. k. Lehrerbildungsanstalt in Krems und legte im November 1913 die Lehrbefähigungsprüfung für allgemeine Volksschulen in Krems ab. Er diente vom 16. September 1911 bis 28. Februar 1914 an der Volksschule in Unter-Wielands und vom 1. März 1914 an als Bezirksaushilfslehrer in Gmünd.

Brabek war ein ungemein pflichteifriger Lehrer, der auf seine Fortbildung stets bedacht war. Seine Schüler hingen mit seltener Verehrung an ihm, im Lehrkörper erfreute er sich der vollsten Wertschätzung, auch die Bevölkerung brachte ihm Würdigung und Achtung entgegen.

Lehrerverein „Gasner“ in Gmünd, N.-Ö.

Gefährliche Unterströmungen.

Jeder Tag läßt sie offenkundiger erscheinen. Nicht als ob ich mich um jeden Preis an das Alte klammern wollte, nenne ich sie „gefährlich“, sondern weil ihr Kurs manches niederzureißen droht, was der Freund des Vaterlandes, der Freund des Volkes, der Freund von Bildung und Fortschritt nicht preisgeben will. Man darf so manches, was in den Tiefen wühlt, nicht beim rechten Namen nennen, denn noch immer leben wir in der Zeit der goldenen Rücksichten, der Beschwichtigung und der Leisetreterei; aber was an die Oberfläche durchbricht, darf nicht übersehen werden. Herr Staatsanwalt, Achtung vor der ehrlichen Meinung fürs bedrohte Vaterland und der damit unerlässlich verbundenen Offenheit! —

1.) **Man will unser liebes altes Österreich zerstückeln, in Teile auflösen, zum historischen Titel stempeln.** Die Tatsache besteht; sie tritt uns in Reden, Zeitungsartikeln und im Waffenlärm entgegen. Ihr dient der Verrat, dient Zungenfertigkeit und brüste Forderung. Dürfen wir Lehrer dem Treiben gelassen zusehen? Dürfen wir auch selbst die Meinung aufkommen lassen: „Weg mit denen, die nicht bei uns bleiben wollen!“? Nein! Jeder Ausfall schwächt uns. Das Reich kann nur als Ganzes bestehen, nur als Ganzes in alle Teile Segen bringen. Kleinstaaten sind politisch und wirtschaftlich der Spielball der Großen. Diese tiefinnere Erkenntnis hat instinktiv verschiedene Völker im Herzen Europas seit Jahrhunderten zu einem Staatswesen geeint; Natur und Wirtschaft waren hiebei bestimmend. Wer vermeint, das, was wir heute „Österr.-ungar. Monarchie“ nennen, sei nichts als ein zusammengeheiratetes Stück Erde, beweist, daß er historisch nicht über die elementarsten Kenntnisse hinaus gebildet ist. Das „Tu, felix Austria, nube!“ stellt sich bei näherer Betrachtung als bloß äußere Handlung, als menschlich begreifbares, mit der Gefühlskomponente versehenes Symbol dar, gleichwie bei einer Ehe der Segen des Priesters das bloß zu einem weihervollen Pakt wandelt, was inhaltlich schon längst geschlossen ist. Ein Blick auf die Karte unserer Monarchie lehrt, daß die Völker, die sich innerhalb eines weitgezogenen Felsenwalls zusammengefunden haben, sich zusammenfinden mußten, weil gleiche Sorgen und gleiche Vorteile dazu drängten. Österreich-Ungarn ist eine Völkersymbiose, sonst nichts. Kein Teilnehmer ist zu entbehren. Dieses unausgesprochene, aber im Innersten schlummernde natürliche Empfinden hat denn auch die Waffe geführt und den Sieg gebracht; nur die, denen blindwütiger Fanatismus die Binde vor die Augen legte, konnten nicht zur Erkenntnis gelangen und sind darum hinüber gewankt oder schrien sich im Hinterland die Hälse wund. —

Gegen diese Unterströmung muß rechtzeitig gesteuert werden; sonst bricht sie durch die Dämme und reißt unsern Bau, das altherwürdige Österreich, nieder. Wer wird das Steuer erfassen? Der Lehrer! Er steht mitten im Volke und wird darum Helle zu verbreiten haben. Auch beim Volke, das vaterlandstreu ist, weil der oben angedeuteten Meinung, als sei die Ausscheidung widerstrebender Elemente zu begrüßen, entgegengewirkt werden muß. Wohl ist eine reinliche Scheidung in völkischer Selbstverwaltung geboten, damit nicht der Zwist der Nationen die Hälfte der Kraft und der Mittel des Staates verschlinge; aber eine Isolierung, die uns im Ganzen schwächt, die Steuerkraft des Reiches herabsetzt, die Machtentfaltung behindert, darf unter keinen Umständen gutgeheißen werden. Wir Lehrer haben ein Vergleichsmoment zurhand — unsere Organisation: Jedem einzelnen Vereine wird seine Auswirkung gelassen; aber es wird nicht geduldet, daß er den Landesverein und den Bund darob vergesse. Das Ganze kann nur machtvoller erscheinen, wenn jeder Teil zum Ganzen strebt. —

2.) **Man will uns demokratisieren bis ins Mark hinein.** — Ich bin keiner von denen, die dagegen grundsätzlich Stellung nehmen; aber das plötzliche Zuviel er-

scheint mir bedenklich. Die Geschichte lehrt, daß überall dort, wo die Volksherrschaft in unklare Grenzen geriet, das Staatswesen in Auflösung überging, so daß ein Mächtiger leichtes Spiel hatte, der ausgesprochenen Demokratie den Absolutismus folgen zu lassen. Ein Über und ein Unter muß es nun einmal geben und dementsprechend ein Befehlen und ein Gehorchen; ein Tor, der nur das Eine bestehen lassen will. Niemand hat unter diesem Verhältnisse mehr zu leiden als ich — und doch muß ich ihm das Wort reden. Freilich, eines ist richtig: Man wird viele Einrichtungen prüfen und ändern müssen, schon aus Ersparungsrücksichten, und daran zu denken haben, Drohnen und andere schleunigst zu entfernen. Aber man verrenne sich dabei nicht in das Extrem der chaotischen Gliederung! —

Vieles, was heute als Demokratie ausgegeben wird, ist vielfach gefährliche Demagogie und rüttelt wuchtig am Staatsgebäude. Der Lehrer soll darum den Betörern, die mit dem Worte „Volk!“ durch die Lande reisen und das Vaterland zerrühren, entgegentreten und vor der lauschenden Menge darauf verweisen, daß alles ein Oberhaupt braucht, daß alles auf Arbeitsteilung und dabei auf Rangordnung beruht, daß aus Rechten Pflichten erwachsen, daß im Grundzuge der Staat aus natürlichem Bedürfnisse so geworden ist, wie er sich uns zeigt, daß bloß eine Korrektur dieser oder jener Einrichtung notwendig werden wird. (Näheres über diesen Punkt findet sich in meiner Schrift „Alles fürs kämpfende Vaterland!“ Abschnitt: „Wer ist der Staat?“ Bezug kostenlos durch die k. k. Staatsdruckerei in Wien, III. Rennweg 16.) —

3.) **Man fordert den Frieden um jeden Preis.** — Die Friedenssehnsucht ist nur zu begreiflich und niemand ist von ihr derart erfüllt wie unsereiner, den der Krieg hin und her reißt und nicht eine Woche zur Ruhe kommen läßt. Aber wenn wir den Frieden fordern, ehe er ausgereift ist, verlieren wir ihn auf lange Zeit; der Krieg schwärt weiter und dringt nur umso tiefer ins Fleisch. Wir haben eine zeitlang unsere Feinde durch Friedensangebote ermutigt; nun machen wir es mit Volksausläufen. Die dabei mittun, kennen die Psyche des Südländers und die des Briten nicht. Uns kann nichts retten als der unerschütterliche Siegeswille. Alles Winseln und Wetternd wirkt Kriegsverlängernd.

Genug für diesmal! Weitere Unterströmungen werden aufgedeckt werden, bis einmal die vorstehenden gestaut sind. Wenn man vor dem Kriege die eine oder die andere in der Absicht, vom Vaterlande die Gefahr, die nun als Krieg durch die Welt tobt, abzuwehren, seine Stimme erhob, wurde man als lästiger Störenfried beiseitegeschoben. Nun dürfte nach der so blutigen Lehre denn doch die Einsicht gefestigt sein, daß Vertuschen und Rücksichtnehmen die schlimmsten Mittel gegen geheimes Weben sind. Man wird uns das freie Wort und die freie Hand lassen. Noch ist es nicht zu spät; denn solange das Gift erst die Oberfläche neßt, kann das Schlimmste abgewendet werden. Wartet man jedoch zu, bis der zerfetzende Saft in die Gewebe eindringt, bis des Staates kräftigstes Fleisch — das Volk — erfaßt wird, dann hält kein Wort, kein Appell mehr den Prozeß auf und unaufhaltsam fällt Stück um Stück von dem Körper, der uns bisher so mächtig erschien.

Das Volk muß rechtzeitig den Unterströmungen, von denen oben die Rede ist, entzogen, bezw. es müssen die Strömungen abgeleitet werden! Das in voller Breite zu leisten, vermag nur die Lehrerschaft. Man gebe ihr Brot, staatlichen Schutz und gesellschaftliche Würde — und sie wird treu zu Kaiser und treu zum Vaterlande kraftvoll zu wirken vermögen! —

Dr. Feery.

Selbstzucht.

Vom k. k. Professor **Wilhelm Innerhuber**, Brünn.

Wenn der Kosmologe Heraklit der Dunkle 500 v. Chr. behauptet: „Der Krieg sei der Vater und der König aller Dinge“, so haben wir, die wir nach dem unerforschlichen Ratschlusse einer weisen Vorsehung nun schon das vierte Jahr die Mühen, Entbehrungen und Lasten des von einer gewissenlosen Clique heraufbeschworenen und mit bewundernswerter Abgefeimtheit immer wieder frisch genährten Weltkrieges zu tragen haben, Gelegenheit und Muße in genügendem Maße gefunden, das Zutreffende dieser Behauptung verstehen zu lernen. Es ist dabei durchaus nicht notwendig, dem Philosophen, der mit diesem Satze den allgemeinen Fluß der Dinge bildlich auf das Verhältnis des Gegensatzes zurückführt und in ihm andererseits die Entfaltung einer vollkommenen Harmonie erblickt, in die tiefsten Tiefen seiner geheimnisvollen Auseinandersetzungen zu folgen, denn schon bei Betonung des rein wörtlich Sinngemäßen dieser Worte müssen wir dem alten Denker auf Grund täglich sich erneuernder schmerzlicher Erfahrungen beipflichten, wenn er behauptet, daß der Krieg der Vater und der König aller Dinge sei. Er ist der Vater aller Dinge, denn ihm verdanken so manche Verhältnisse ihr Dasein, über die wir wohl rein theoretisch mit volltönenden Redewendungen leicht hinübergleiten, die uns aber in der drangvollen Enge eines die Nerven mächtig aufpeitschenden Weltkrieges gleich verderblich als Scylla und Charybdis werden. Er ist aber auch ebenso sicher der König aller Dinge, denn er bringt mit der Entfaltung seiner souveränen Machtfülle arm und reich, hoch und nieder, groß und klein in ein Abhängigkeitsverhältnis, dem sich niemand in vollem Ernst entziehen kann, wenn er nicht mit längst anerkannten, durch ruhmreiche Tradition geheiligten staatsbürgerlichen Grundgesetzen in überaus unheilvollen Widerstreit geraten will. Haben wir uns damit zu einer gewiß heilsamen Erkenntnis durchgerungen, müssen wir uns nun ernstlich fragen, ob wir auch tatsächlich wohlerzogene Kinder eines solch gestrengen Vaters, beziehungsweise würdige Untertanen eines derart allgewaltigen Königs zu sein vermögen. Die Antwort auf diese sicherlich zeitgemäße Frage ergibt sich mit Naturnotwendigkeit aus der unbefangenen Wertung der bestehenden, von welterschütternden Ereignissen beherrschten allgemeinen Verhältnisse und da drängt sich wohl jedem ernststen Beobachter der täglichen Erscheinungen, so beklagenswert dies auch erscheinen mag, die unumstößliche Überzeugung auf, daß die durch das heftige Aufeinanderprallen jahrzehntelang aufgespeicherter gegensätzlicher Meinungen und Bestrebungen gewaltsam heraufbeschworene große Zeit doch nicht so ganz jenes große Geschlecht vorgefunden hat, auf das sie nach dem so oft selbstbewußt gerühmten Fortschritte unserer gesamten Kulturentwicklung zu rechnen berechtigt gewesen wäre. Wir wissen uns trotz dieses hart anmutenden Urteils frei von jeder kleinlichen Nörgelei, denn wir begeistern uns täglich aufrichtig an der trotz aller wütenden Anstürme einer Überzahl von Feinden ungebrochenen Urkraft unserer braven Truppen, an ihrer selbstlosen Aufopferungsfähigkeit, an ihrem von Dulden und Ertragen umbräuteten Heldentum; wir bewundern voll berechtigten Stolzes die bisher von allen Volksschichten des Hinterlandes sowie des Kriegsgebietes geduldig ertragenen Entbehrungen und Einschränkungen, aber es will uns auf Grund unserer täglichen Erfahrungen fast scheinen, als hätte sich bei einem großen Teile unserer Zeitgenossen die höchst eigentümliche Überzeugung eingebürgert, unsere Freiheit bestehe darin, daß jeder nur seinem Kopfe zu folgen brauche und beileibe nicht darin, daß man entsage und entbehre um seiner selbst und um seiner Umgebung willen. Sie stehen anscheinend im Banne eines Friedrich Wilhelm Nietzsche, der sich in seinen Schriften von aller sittlichen und religiösen Tradition losgesagt und der christlichen Welt- und Lebensanschauung den Krieg erklärt hat, denn der Mensch muß nach ihm seine Instinkte möglichst befriedigen, sich selbst zum Zwecke seines Daseins setzen, diesen nicht außer sich, sondern in sich finden. Er muß sich bemühen, ein Übermensch zu werden, für den nur gut ist, was er will, der stark im Genießen und in seinem kühnen Wollen ist und alles, was sich ihm entgegenstellt, niederwirft. An Stelle des Strebens nach Wahrheit muß der Mensch danach trachten, seine Instinkte möglichst zu befriedigen, denn „alles ist erlaubt“. „Was ist gut? — Alles was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht

selbst im Menschen erhöht. Was ist schlecht? — Alles, was aus Schwäche stammt! Was ist Glück? — Das Gefühl davon, daß die Macht wächst, — daß der Widerstand überwunden ist. Nicht Zufriedenheit, sondern mehr Macht, nicht Friede überhaupt, sondern Krieg; nicht Tugend, sondern Tüchtigkeit. Die Schwachen und Mißratenen sollen zu Grunde gehn: erster Satz unserer Menschenliebe, und man soll ihnen noch dazu helfen. Was ist schädlicher als irgend ein Laster? — „Das Mitleiden der Tat mit allen Mißratenen und Schwachen.“ Das ist die Moral Nietzsches. Alle ethischen Werte, in denen die Menschheit ihre höchsten Wünsche zusammenfaßt, sind für ihn ein Zeichen des Niederganges sowie der inneren Fäulnis und es ist uns beim Lesen dieser eigentümlichen Ansichten, als zöge an unserem geistigen Auge das schier unermessliche Heer all jener rücksichtslos selbstischen Kriegsgewinner, beziehungsweise kühlrechnenden Weltkriegsliebhaber vorüber, denen es zur angenehm prickelnden Lebensgewohnheit geworden zu sein scheint, aus dem Blute oder aus dem Schweiße ihrer auf den gesetzlich gestatteten Verbrauch angewiesenen Zeitgenossen mit Hilfe des Arkanums niedrigster Gewinnsucht Gold zu machen. Ungehört verhallen da die Worte des Apostels Paulus an die Korinther (I. Kor. 9. 19.): „Obwohl ich frei bin von jedermann, habe ich mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne“ und ein Plato wird mitleidig belächelt, wenn er die Forderung aufstellt: „Im Staate muß sich das Individuelle ganz dem Allgemeinen unterordnen, die Sonderinteressen müssen im Ganzen aufgehen, alle Partikularität muß aufgehoben werden. Privateigentum, Familienleben, Erziehung, Unterricht und Wahl des Berufes, alles muß dem Staatszweck geopfert werden.“ Das sind Zumutungen, die für ausgesprochene Ich-Menschen verdammt unbequem sind, weil sie ihr falsches Selbstbewußtsein verleitet, „den Wert des eigenen Selbst nicht an einem höchsten Zwecke messen, nicht von der Anerkennung einer Gemeinschaft abhängig machen zu wollen sowie rein individuelle Zwecke als höchste auszugeben und deren Anerkennung der Umgebung aufzudrängen“. Das eigentliche, das berechtigte Selbstbewußtsein, welches entsteht, wenn man nach erfolgter Vergleichung mit anderen Personen den besonderen Wert seiner eigenen Veranlagung, Bildung, Leistung, gemessen an einem uns in jenen Personen gemeinsamen höchsten Zwecke, festsetzt, scheint eben heutzutage zum Schaden eines wahrhaft befriedigenden Rechtsbewußtseins einer geradezu heillosen Umwertung im schlimmsten Sinne dieses Wortes unterzogen worden zu sein und den Grund für diese sicherlich höchst bedauerliche Erscheinung glauben Einsichtige in dem bewußten Schwinden einer wünschenswerten Selbstbeherrschung gefunden zu haben, obschon auch für unsere Zeit die Behauptung Voltaires gilt: „Der Mensch wird ohne Grundsätze, aber mit der Fähigkeit geboren, sie alle in sich aufzunehmen.“ Diese Selbstbeherrschung nun, „die Tugend des gesunden Sinnes“, wie sie die alten Griechen nannten, dient zur Ausbildung eines zweiten personalen Selbst, eines vernunftgemäßen Selbstbewußtseins über dem ursprünglichen, mit welchem sich dann das Ich identifiziert, die individuellen Neigungen, Begierden und Gefühle aus der Vogelperspektive betrachtet, sie an selbsterzeugten und selbstbewußten abmißt und dann je nach dem zur Äußerung zuläßt oder aber sie unterdrückt. Nur so kann eine organische Ein- und Unterordnung aller Lebenskräfte und Lebensäußerungen unter einen vernünftigen und übernatürlichen Lebenszweck erzielt werden, nur so kann es zu einer Kraftentfaltung des höheren geistigen Lebens im geistig sinnlichen Wesen des Menschen kommen, um es ganz der geistigen Ordnung dienstbar zu machen, um es zu vergeistigen, also eine Höherentwicklung des Innenlebens anzubahnen. Deshalb hat Fr. W. Foerster recht, wenn er sagt: „Gegenüber der ewigen Tragik des Menschenschicksals im großen und im kleinen hilft eben keine technische Kultur, sondern nur inwendige Kultur.“ Eine derartige „inwendige Kultur“ oder eine „Innenkultur“, wie sie an einer anderen Stelle bezeichnend genannt wird, ist aber ohne Selbstüberwindung, ohne die der Anfang jedes sittlichen Fortschrittes ziemlich fragwürdig erscheint, nicht gut möglich, denn diese umfaßt als negative Seite der Selbstbeherrschung geradezu die Zucht der verschiedenen Körper- und Seelenkräfte, also die Erziehung der Sinne zu Dienern des Geistes, die Läuterung des Gedächtnisses, der Phantasie, die Bildung des Verstandes, die Befreiung und Kräftigung des Willens und die Regelung der Leidenschaften. Haben wir uns aber zu einer solchen Lebensanschauung durchgerungen, können wir als wahrhaft köstliche Frucht unserer vielbewußten Bestrebungen jene tiefere aktive mora-

lische Lebensenergie unser Eigen nennen, die nur aus der geistigen Persönlichkeit des Menschen kommt und die als Selbstzucht im edelsten Sinne des Wortes dem bloßen Sinnenwesen das veredelnde geistige Wesen des Individuums entgegenstellt. Wir folgen damit so ziemlich ganz dem Gedankengange Kants, der da sagt: „Auf Maximen, nicht auf Disziplin muß das Verhalten der Kinder gegründet sein — letztere verhindert Unarten, jene bilden die Denkungsart“; denn er zeigt in seiner Kritik der praktischen Vernunft, daß es ein höheres Vernunftgesetz gibt, welches unser Begehren ohne Rücksicht auf die Zwecke der Lust bestimmt, und bezeichnet als dessen Grundprinzip die Regel: „Handle so, das die Maxime deines Willens (d. h. das subjektive Prinzip deines Willens) jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann!“ Dieses Grundgesetz ist der kategorische Imperativ. Mit bloßer autokratischer Drill- oder Dressurdisziplin würde man also da wohl kaum zu einem erstrebenswerten Ziele gelangen, denn „der bloße Drill dezentralisiert den Menschen“, sagt Mrs. Stetson in ihrem Buche „Kinderkultur“ und auch Pestalozzi behauptet, daß die bloße Dressur für geistige Wesen nicht nur unwirksam, sondern sogar direkt erniedrigend und zerstörend sei, weil sie den Menschen daran gewöhnt, ohne stete Gegenwart des Geistes und ohne Unterordnung unter seine Ziele zu handeln und zu leben. Er erzählt von seiner eigenen Praxis in Stanz, daß er zwar auf strenge Disziplin gehalten, aber diese Disziplin stets zur Selbstdisziplin gestaltet habe, indem er ihre Forderungen als Übungen in der Selbstüberwindung erklärt und verkündet habe. In dieser Hinsicht ist aber auch bei uns noch vieles zu tun und gerade in so überaus kritischen Zeiten, wie wir sie gegenwärtig erleben und ertragen müssen, drängt sich uns gleich einer übernatürlichen Offenbarung die Überzeugung auf, wie zweckdienlich der Gedanke einer strengen Zucht des Individuums unserer gesamten Kulturentwicklung werden könnte, nur muß diese Zucht zum Unterschiede gegenüber früheren Zeiten weniger von außen kommen, als sie von innen angeregt werden soll. Die Disziplin muß also zur Selbstdisziplin erhoben und das Erniedrigende der bloßen Dressur muß dadurch vermieden werden, daß man alle äußeren Gewöhnungen mit geistigen und moralischen Lebensinteressen in deutlichen und anschaulichen Zusammenhang bringt. Dann wird uns auch die Charakterbildung nicht als eine bloße soziale Erscheinung des Schullebens erscheinen, sondern bei weitem mehr als oberstes Ziel aller Menschenerziehung und wir werden Fr. W. Foerster vollinhaltlich zustimmen müssen, wenn er im „Hochland“ VI. 43 sagt: „Nur wer dazu erzogen wurde, aus tiefem Verlangen nach wahrer Stärke das Kreuz Christi zu lieben, der hat sozusagen den Ernst und die Größe des Horizontes, um im Kleinen mit Konsequenz überwinden zu können, — darauf aber beruht alle Charakterbildung.“ Charakterbildung und ethische Aufklärung sind jedoch Forderungen, die man im Interesse einer heilsamen Verinnerlichung der modernen Kultur, die ihrem ganzen Wesen nach in erster Linie eine technische Kultur ist, nicht oft und ernst genug erheben kann, „denn“, so meint der letztgenannte Schriftsteller in seiner Einleitung zur „Jugendlehre“, „zahllose Menschen leiden in ihrem Berufsleben Schiffbruch oder bleiben stecken, nicht weil es ihnen an Kenntnissen und Fertigkeiten gebräche, sondern weil ihnen die elementarste Weisheit der Menschenbehandlung fehlt, die einfachste Fähigkeit der Selbstbeherrschung oder weil sie nicht rechtzeitig auf verhängnisvolle Gewohnheiten aufmerksam gemacht wurden oder endlich, weil sie in ein laxes Denken über folgenschwere Dinge hineingeglitten sind.“ In Tagesblättern, im öffentlichen Leben sowie im engsten Kreise der Familie, in den Zirkeln der geistig hochstehendsten Volksschichten sowie in den Versammlungen unserer Arbeitervereinigungen vernimmt man heutzutage vielfach die beweglichsten Klagen über Verrohung der Jugend, Verwilderung der gesellschaftlichen Sitten, Tiefstand des herrschenden Geschmacks, Mangel an Einsicht gegenüber den idealsten Gütern unseres Volkstums, aber seltener stößt man auf das wahrlich fruchtbringendere Bemühen, dem mahnenden Vorwurfe irgend eines der wenigen Einsichtigen Rechnung zu tragen, Volksgesittung nicht so ohne weiteres mit Volksbildung gleichbedeutend zu halten. Man streut allerlei Wissen und Kenntnisse mit vollen Händen aus, „ohne den Menschen festzumachen im wesentlichen und ihm zu helfen, sich dasjenige Wissen zu assimilieren, was das Gewissen anregt, die Selbsterkenntnis vertieft, die menschliche Natur verstehen lehrt und den Blick schärft für das Gesetz von Ursache und Wirkung im menschlichen Handeln.“ Damit macht man sich jedoch einer Unterlassungssünde schuldig,

welche die schlimmsten Konsequenzen nach sich zieht und die sich auch an uns bitter gerächt hat, wie uns dies gewisse tägliche Erscheinungen des öffentlichen und privaten Lebens während des seit mehr als drei Jahren mit unverminderter Heftigkeit tobenden Weltkrieges in ziemlich unverblümt drastischer Art offenbaren. Man braucht heutzutage gerade kein müßig in rein idealistischen Illusionen aufgehender Schwärmer, dem jeder Sinn für die praktischen Interessen des Alltags abhanden gekommen zu sein scheint, sein, und man wendet sich doch mit berechtigtem Ekel von dem erbärmlich selbstischen Treiben der Kriegsgewinner, Preistreiber, Kriegshetzer, Hamster e tutti quanti ab, an denen sich die Lehren eines Thomas Hobbes bewahrheiten, der in seiner „Ethik und Politik“ den bekannten Satz ausspricht, „die Menschen hätten sich im Naturzustande in einem Kriege aller gegen alle befunden, denn das Prinzip einer jeden Handlung sei mehr oder weniger auf die Selbsterhaltung gerichtet und so suche auch jeder im Kampfe ums Dasein den anderen zu besiegen, da jeder sogar das Recht habe, sofern überhaupt von Recht die Rede sein könne, der Befriedigung seiner Selbstsucht zu leben.“ Keinem halbwegs Einsichtigen wird es auch nur im Traume einfallen, seinem Nachbar einen Vorwurf daraus zu machen, daß dieser sein Mühen durch mehr oder weniger reichlichen irdischen Gewinn entlohnt zu sehen trachtet, aber ebenso sicher ist es, daß auf der anderen Seite der Grundsatz „leben und leben lassen“ selbst in unserer ziemlich materialistisch angehauchten Zeit nicht viel von seiner allgemeinen Anerkennung oder Berechtigung eingebüßt hat. Unseren oben apostrophierten sauberen Zeitgenossen, die wir mit vollstem Recht als Dunkelmänner schlimmster Sorte bezeichnen können, scheint jedoch das eigene jämmerliche Dasein zu einem Götzenbilde geworden zu sein, dem sie auch mit den unlautersten Mitteln zu dienen glauben müssen; sie wollen sich um jeden Preis ausleben, weil sie nicht mehr die erforderliche Kraft aufbringen, ihren niederen Willen selbst zu brechen, und „doch ist die Lehre vom „Ausleben“ Degeneration, denn die Peripherie gewinnt an Macht über das Zentrum, statt umgekehrt“. Zieht man dazu noch die sich uns täglich mit zwingenderer Gewalt aufdrängende Überzeugung in unseren Kalkül, daß unsere Zeit einen verhältnismäßig allzusehr ausgesprochenen Kultus der Individualität treibt, kompliziert sich die Sachlage nur noch mehr, aber es befremdet uns wohl kaum, wenn wir beobachten, wie ein großer Teil unserer wertigen Zeitgenossen viel zu viel von der Außenwelt beherrscht sowie durch Eitelkeit und Sinnlichkeit bevormundet wird und es verlernt zu haben scheint, „ein vernünftiger Organisator seiner eigenen Lebenskräfte“ zu sein. Deshalb stimmen wir jenen Einsichtigen bei, die da eindringlich fordern, daß die Individualität zur vollkommenen Unterwerfung gezwungen werden muß, wenn die höhere Persönlichkeit zur Herrschaft gelangen soll, denn der Charakter muß unbedingt die Herrschaft über Sinne und Leidenschaften erhalten, er wächst nur durch Widerstand und erlangt auch weiterhin nur so die Fähigkeit, die Starrheit des sinnlichen Willens zu brechen sowie den ausgesprochen individuellen Willen, der am meisten schadet, in die ihm gebührenden Schranken zu weisen. Damit sei nicht die Werbetrommel für die Neugründung einer Gesellschaft altgriechischer Cyniker gerührt, deren Tugend so völlig in der Selbstbeherrschung und Entsagung aufging, daß ihre Bedürfnislosigkeit und Gleichgültigkeit gegen alle Glücksgüter sogar die Bewunderung eines Alexander des Großen erregte, aber ihr Glaube, der vollendeten Weisheit um so näher zu kommen, je mehr es einem gelänge, das Verlangen nach Lust und Vergnügen zu unterdrücken, vermöchte auch heutzutage noch besonders jenen unserer selbstischen Mitbürger zum nachahmenswerten Beispiel zu dienen, die mit ihrer brutalen Ellbogentechnik sogar dem anerkannt Schwächeren den Vortritt verwehren, weil sie selbst in noch so drangvollen Zeiten auch nicht das Geringste entbehren zu können glauben. Diese ausgesprochenen Genußmenschen, die der krasse Egoismus feig und schwach werden ließ, sind wohl vielfach wesentlich mit schuld daran, daß sich jene Hintertreppen-, beziehungsweise Hintertürentechnik entwickelte, die den Weizen gewissenloser Preistreiber zu üppiger Blüte brachte und trotz aller behördlichen Schreckmittel noch immer bringt. Damit ist jedoch ein gutes Stück unserer Männlichkeit zu Grabe getragen, denn „Männlichkeit entsteht durch Zucht — die allerstärkste Zucht aber geht von einem ganz zarten Gewissen aus“. (F. W. Foerster.) Fehlen nun Zucht und zartes Gewissen, wie dies bei ausgesprochenen Ich-Menschen erwiesenermaßen gemeiniglich der Fall ist, wie kann man da noch bewußte Männ-

lichkeit erwarten, wie kann man auf Mannszucht, die allein zur vollen Entfaltung der Persönlichkeit führt, rechnen! Damit erscheinen aber sehr zum Schaden einer in außergewöhnlichen kritischen Zeiten doppelt notwendigen Ordnung alle „Bande frommer Scheu“ mit frevler Hand gelöst und kein halbwegs Einsichtiger wundert sich heute mehr darüber, daß die auf das öffentliche Gemeinwohl fürsorglich bedachten Behörden im Interesse einer wenigstens halbwegs klaglosen Beschaffung des zum täglichen Leben Allernotwendigsten schließlich zu einem Gewaltmittel griffen, um die im Menschen durch den Drang der Not entfesselte Bestie in die ihr von Natur, Gesetz, Gewohnheit und Lebensordnung vorgezeichneten Grenzen zurückzuverweisen. So kamen wir bei all den glänzenden Erfolgen auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen zu dem allerorten mit Recht ebenso berühmten als berüchtigten „Anstellen“ und eröffneten damit ein Schuldkonto in unserem sittlichen Hauptbuche, ein Schuldkonto, das uns vor der öffentlichen Meinung bloßstellt. Eine solche bei vernünftigen Wesen unbedingt überflüssige Einrichtung muß uns der vernichtenden Kritik der Gasse unbarmherzig preisgeben, denn wir beweisen damit nur, daß wir nicht mehr genügend Willenskraft aufzubringen vermögen, um aus freier Erwägung für jene Ordnung einzustehen, die wir gegenwärtig täglich oft sogar mehrstündig im Schatten kühlender behördlichen Autorität, innerlich vielfach zähneknirschend, äußerlich aber denn doch wenigstens scheinbar in demütig bescheiden abwartender Pose einhalten, allerdings nicht dem eig'nen Triebe, sondern den starren Verfügungen einer heil. Hermandat gehorchend. Die Selbstsucht wird hier in einer wohlbehüteten Koppel mit brutal wirkender Amtsgewalt niedergehalten und dies einzig und allein aus dem Grunde, weil die Erziehung der breiten Massen in ihrer Wirkung noch viel zu oberflächlich ist, zu wenig den innersten Menschen erfaßt, ihre pädagogische Leistung mehr auf die vorübergehenden Motive der Furcht gründet sowie das geistige Wesen des Menschen überaus ärmlich für einen erfolgreichen Kampf gegen das Sinnenwesen ausrüstet, indem sie es vielfach versäumt, die Idee der „Selbstzucht“ zu einem leitenden Grundgedanken in bewußt zielsicherer Weise auszugestalten. Und so könnte man noch auf so manche Erscheinung unseres täglichen Lebens hinweisen, die uns ein überzeugender Beweis dafür ist, daß sich Freiheit und Disziplin in einzelnen modernen Individuen noch nicht in einer höheren Sphäre versöhnt haben, denn viele betrachten z. B. den Zwang zur Pünktlichkeit als den eigentlichen Stempel der Sklaverei, des Kommandiertwerdens, anstatt das „Sich-durch-nichts-aufhalten-Lassen“ als ein Symbol für alle Charakterfestigkeit zu erkennen; andere wieder wollen es nicht verstehen, wie vorteilhaft es ist, auch gelegentlich eine Mitteilung, die auf der Zunge brennt, ruhig hinunterzuschlucken, obschon es für die Erziehung der Mannhaftigkeit nichts Fruchtbarereres gibt, als eine energische Kriegführung gegen den Schwatztrieb und der tieferen Weiblichkeit nichts schöner ansteht, als eine unlösbare Verknüpfung der Sprachwerkzeuge mit dem Reiche der Besonnenheit und der Liebe; viele endlich glauben, den vernünftigsten Protest gegen alle Pedanterie erhoben zu haben, wenn sie sich der strengen Zucht in den einfachsten Elementen menschlichen Tuns entziehen, anstatt darnach zu streben, daß der Dienst des Kleinen auch zugleich der Dienst des Großen sei. Deshalb sagt Fr. W. Foerster in seiner Auseinandersetzung mit Scharrelmann („Wege zur Kraft“) zur Berichtigung der dort niedergelegten Auslassungen über den Satz: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu“ folgendes: „Korrigiere gewissenhaft auch den geringsten Fehler — aber wisse, daß es der geringste Fehler ist und daß du ihn nur um der Ganzheit und Konsequenz deines Tuns willen beachtest; gehe sparsam um mit deinen Pfennigen, aber nicht aus Engherzigkeit, sondern aus großer Verantwortlichkeit und damit du einst geben kannst, wenn andere dich bitten. Schärfe dein Auge für die kleinste Unordnung, weil du nur dann hellseht für die Unordnung im Großen; sei wachsam für die kleinste Unwahrheit, damit dein Wahrheitssinn empfindlich bleibe. Sei ehrlich bis in die intimste Einzelheit, damit der starke Wille zur Ehrlichkeit dadurch lebendig erhalten, dein Bekenntnis zur Ehrlichkeit dadurch täglich erneuert wird! Das moralische Wachstum des Menschen beginnt überhaupt nicht mit Heldentaten im Großen, sondern mit Siegen im Allerkleinsten. Wer hier nicht beginnt, der beginnt überhaupt nicht, hat nicht den festen Willen zum Anfang. Jede noch so kleinste Gewohnheit in der Treue ist wie ein Kloster im Urwald, von dem zivilisierende Wirkungen nach allen Seiten gehen: „Kleinigkeiten sind Pioniere in der Wildnis.“ Und

Wilhelm Meister meint: „In dem Kleinen, was ich recht tue, sehe ich ein Bild von allem Großen, was in der Welt recht getan wird.“ Wie oft hätte man nicht heutzutage Gelegenheit, manchen unserer lieben und werten Mitbürger im engsten Familienkreise, im öffentlichen Leben, in Konzerten und Theatern, in der Schule sowie bei vielen anderen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten unter objektiver Wertung seiner Lebensführung auf jene Bestrebungen zu verweisen, die darauf hinzielen, dem geistigen Wesen des Menschen mit Hilfe überlegener Selbstzucht eine bewußte Beherrschung des Sinneswesens zu sichern, denn ein alter indischer Spruch sagt treffend:

„Besiege dich zuvörderst selbst, um andre zu besiegen;
Wie kannst du sie, wenn nicht durch eigne Kraft,
Zu deinem Willen biegen?“

Berufsvormundschaft und Schule.

Von Fachlehrer Leopold Seher, n. ö. Landes-Berufsvormund in Retz.

(Fortsetzung.)

Was sonst noch in den Rahmen der neuen Wohlfahrtseinrichtung gehört, soll in Schlagworten und zusammenfassender Weise ein kurzer Besuch beim Berufsvormund selbst lehren: Sein Amtszimmer: Ein freundlicher, lichter Raum mit schönem Wandschmuck. Sinnprüche für Haus und Familie. Die Säuglingspflege im Bilde. In der Sprechstunde: Der Berufsvormund erklärt einem wißbegierigen Einzel- oder Individualvormund:

a) Die Führung eines Kinderaktes (Vormundschaft über ein uneheliches Kind): Geburtsanzeige durch die Hebamme — Aufnahmeschrift mit der Wöchnerin (Mutterprotokoll) — Fragebogen über den Mündelvater (Vaterprotokoll) — Vormundschaftsanzeige ans Gericht und Bestellung zum Vormunde (Mündelkreis) — Vergleich, Beschluß — Klage und Urteil — Unterhaltsbeitrag, Verrechnungsbrief — Pfändung.

b) Die Pflegeaufsicht über außereheliche und gefährdete Kinder: Netz der ehrenamtlichen Pfleger und Pflegerinnen — geprüfte Pflegestellen — die Kleinkindersiedlung — Mündelkarten und Hausbesuche.

c) Die Anstaltsaufnahme: Beschaffung der Behelfe — Verzeichnis der Wohltätigkeitsanstalten und Stiftungen — die Überstellung.

d) Die Berufsberatung: Eignung — Angebot und Nachfrage — Eindämmung der Landflucht und Auswanderung — Stellenvermittlung.

e) Der Jugendfürsorgevereine: Aufbringung der Mittel — Stillprämien, Unterstützungen — Krippe — Kindergarten — Hort — Suppenanstalt — Kriegsküche ... Eine Mutterberatung: Der Berufsvormund überläßt dem ärztlichen Leiter und der Fürsorgerin die Führung: Wickeltisch mit Kissen und Kinderwage, Arzneikästchen (Beachte, was es enthält!), Wäscheschrank (zweckmäßige Säuglings- und Kinderwäsche. Schnitte hiezu!) Stillmerkblätter (hohe Bedeutung der natürlichen Ernährung!) Flugschriften und Merkblätter (geistige Getränke — ein Gift für die Kinder! Die Säuglingspflege in den heißen Monaten! Beikost für Kinder über 1/2 Jahre. Bereitung von Heilbädern. Anleitung für stillende Mütter ...) Säuglingstagebücher (ein Behelf für die Kinderforschung), Wägekarten. Handbücher für junge Mütter und Pflegefrauen. Mädchen- und Mütterabende. Waisenpflegerinnen kommen und berichten über Pflegestellen, Hausbesuche, Wäscheunternehmen, leiten eine Weihnachtsbescherung ein und beraten über ein Wohltätigkeitsfest der Gruppe „Frauenkriegsbeisteuer“. Ausgabe von Anweisungen auf Milch, Kindergrieß, Haferflocken, Reis, Sauger, andere Bedarfsgegenstände für Kinder. Mütter und Pflegefrauen erscheinen, freiwillige Helferinnen finden sich ein, die Beratungsstelle zeigt sich im vollen Betriebe.

Wie kann nun die Schule alle diese Bestrebungen fördern?

Da sei zunächst erwähnt, daß gerade der Lehrer als Kinderfreund und Jugendbildner in erster Linie zum Berufsvormund berufen erscheint, daß Kindergärtnerin und Lehrerin sich naturgemäß zum Amte der Fürsorgerin hingezogen fühlen. Es gereicht der Schule zum Ruhme, daß die Jugendbildner opferfreudig an vielen Orten diese verantwortungsvollen Ämter übernahmen und ihnen mit Eifer und Geschick obliegen. Ein Blick in den n. ö. Amtskalender zeigt die große Zahl der Bahnbrecher, denen viele ungenannte Lehrpersonen getreue Folg-

schaft leisten. Drei Stände müssen ganz besonders zusammenarbeiten: Arzt, Jugendbildner (Lehrer und Seelsorger) und Richter. Der erste ergründet die Beschaffenheit des Leibes, der zweite Geist und Seele, der dritte trifft darauf fußend seine Maßnahmen und alle drei sind fest davon überzeugt, daß Vorbeugen, Behüten und Führen das vielfach noch vorwaltende Rächeramt zurückdrängen müssen. Der Lehrer erfüllt sein Amt dann, wenn er durch liebevollen Zuspruch die Strauchelnden gewinnt, wenn er zeigt, wie jedwede Schuld eine reuige Rückkehr, reine Menschlichkeit zu sühnen vermag. Nicht zurückstoßen, an sich ziehen soll man gerade die armseligsten Geschöpfe.

Liebe Freunde, nehmt euch der lieben Kleinen und der Ärmsten an, beherzigt das schöne Wort des heimischen Dichters O. Kernstock:

Die Waisen, die enterbten Armen,
die schnöd Stiefmutter Glück vergaß,
zieht mit unendlichem Erbarmen
ans Mutterherz Frau Charitas.

Alle Herzen werden dann weich und ihr werdet die Schwelle, die ihr mit Bangen betratet, mit hoher Befriedigung wieder verlassen. So wie der Primarius eines Krankenhauses den Unglücklichsten mit besonderer Vorliebe wählt, so soll der wahre Menschenfreund gerade die schwierigsten Fälle lösen, leichtes Siechtum kann vielleicht schon der Anfänger, möglicherweise schon der Stümper heilen.

Bei allen Maßnahmen im Fürsorgedienst wird der Kluge die sittliche Kraft im Auge behalten. Geschenke und Prämien spornen wohl an, vermögen aber nicht, dauernd zu fesseln, und arg verfehlt wäre es, wollte man das ohnehin mächtige Begehren maßlos nähren, dann möchte „panem et circensis“ die Losung werden. Man kann schon lohnen und geben, wo es Verdienst und Not erheischen, muß aber stets auch der Wohltat eine Dankesschuld, eine Verpflichtung gegenüberstellen, damit das Zünglein der Wage richtig zeige.

Der heimische Herd, der reine Familiensinn müssen Mittelpunkt und Zielpunkt bleiben, was aus den Fugen ging, ist wieder einzurenken. Das rechtliche (legitime) Verhältnis, das durch Kirche und Staat seine Weihe erhielt, darf nie und nimmer mit wilder Häuslichkeit auf eine Stufe gestellt werden, und alle Bestrebungen, die versteckt oder offen dahin zielen, untergraben Thron und Altar. Der hochherzige Erlaß des jungen Kaisers über die Kinder unserer Kriegerbräute ist voll Güte gegenüber den Gestrauchelten, zeigt aber klipp und klar, daß nicht jeder Mutter der Ehrenname „Frau“ zukommt. Der Lehrer weiß, daß die Familie die Zelle des Staates bildet; er weiß, wie unsere erlauchten Geister, ein Walter von der Vogelweide, ein Schiller, ein Ottokar Kernstock u. v. a. zu ihrem Preise die Harfe stimmten; er weiß, wie wahr Uhlands Wort vom Glück der Kindheit ist:

Zu stehn in guter Eltern Pflege,
welch reicher Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
die vielen schwer zu finden sind.

Lehrer und Kindergärtnerin haben mit dem Elternhause, dem Vormunde, dem Pflschaftsgerichte, mit allen Fürsorgeeinrichtungen regen Verkehr zu pflegen. Mögen sie ein gesundes Familienleben sichern, es verbürgt Glück und Frieden! Zank und Streit sind ein Mehltau für Kinderherzen. Kinderentartung, schale Weltfreude und Schmutzliteratur sind unermüdlich zu bekämpfen und aus der deutschen Dichtung ist die Darstellung eines reinen Familienlebens stets als Vorbild hinzustellen.

Durch rasches Eingreifen, durch Anbahnung der Eheschließung, bevor noch Klatsch und Scheelsucht den Boden unterwühlen und dem Kinde die natürlichen Eltern rauben, durch rechtzeitige Legitimierung, Annahme an Kindesstatt, durch Ermittlung einwandfreier Pflegeeltern, rechtzeitige Unterbringung gefährdeter Wesen, gütigen Zuspruch und vorsichtige Aufklärung bei unvernünftiger, rückständiger Ernährung und Pflege, kluger Bekämpfung vererbten Aberglaubens und Vorurteiles der Kinderstube, weiser Berufsberatung und tadelloser Unterbringung jugendlicher Personen erschließt sich dem Jugendbildner ein schier unabsehbares Gebiet erfolgreicher Tätigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Generale des Kaisers und Königs Karl.

(Gestalten aus Österreich-Ungarns Heldenhalle.)

1. Band: Feldmarschall Baron Kövess.¹

Aus dem 1. Abschnitte: Der „Feldherr“ Kövess. Am 19. Juli 1917 gab's auf der T., einem von Granaten glattgeschorenen Karpathenfogel, wieder einmal einen rechten Feuersabbat. Ich war eben im Begriffe, den vor dem Drahtverhau liegenden Feldwachen ein Trostwort zu bringen, da schlug die erste Schwere ein. Die Braven, zu denen mein Weg führte, lagen dort im Schotter vergraben, etwa 1200 Schritt vom Feinde entfernt. Schon war ich am Verhau — da jauchzte eine zweite heran; ein Krach, ein Steinschlag . . . und die Splitter schlugen an meinen Stiefel. Holla, da war guter Rat teuer, es mußte eilends ein Unterschlupf gesucht werden; wir standen eben auf weiter, eingesehener Fläche. Also zurück in den Schützengraben, ins Fuchsloch, das, kaum ausgehoben, nunmehr seine Probe bestehen sollte! Ehe wir es erreicht hatten, kam die dritte, kam die vierte . . . Ob nicht die fünfte uns den Weg verrammelt? — — Bange Frage während der Flucht! Sie schlug ein, . . . doch wir waren bereits in der Grube. —

Mann an Mann in banger Erwartung. Wenn es wieder einmal hieß: „Achtung, es kommt was von der Höh'!“ da ward es still in der engen Kause; jeder mochte sich die Frage vorlegen: „Wird die frische Decke halten oder verschüttet sie das Häuflein der Verfolgten?“ Kaum war der Donner verhallt, so stürzten einige der Beherzten hinaus und harrten der so- undsovielten. 27 mal wiederholte sich der Ein- und Auslauf; dann wurde es zu „langweilig“, man kroch aus der Zelle und piffte dem Feinde was, der die Zuflucht zwar erspäht, aber in zu große Streuung genommen hatte. Zudem war das Mittagmahl bereit; das durfte ob des „Zwischenfalls“ nicht ausfallen.

Also wandte man sich der Barade zu, in der es dampfte. Der Feuergruß hatte von ihr eine Ecke mitgenommen und sich nebenan tief eingegraben; dies konnte den Höhenappetit nicht schmälern. Ich für meinen Teil war weniger beruhigt, sondern sah immer wieder zur Luke hinaus und fragte schließlich einen der beobachtenden Offiziere: „Kommt etwa noch ein Vogel geflogen?“ Er: „Sicherlich, die Tagesration ist noch nicht voll!“ — Ein anderer: „Sind Sie getrost, Herr Doktor, der Feind hat sich verlaufen; er zersetzt da drunten das Gelände, nachdem wir ihm aus dem Gesichtsfeld geraten sind. Das Wohlüberdachte, Ziel-sichere hat er nicht. Wehe, wenn wir so, ohne Berechnung, Munition vergeuden! Da gäbe es mehr Donner im Tale, wo der Feldherr wacht und wägt, als hier auf umbrandeter Höh'! Nicht ein Schuß darf ohne den Kalkül abgegeben, nicht ein Eisenstück so aufs geratewohl hinausgeschendet werden!“

Wir gefiel die Scheu vor dem Führer — und wiewohl ich ihn in seinem übrigen Wesen besser kannte als jeder der Weggenossen, so forschte ich dennoch weiter, gibt es ja nichts Röstlicheres für den Suchenden als den Ausblick in dieser oder jener Seele; er leuchtet oft in Falten, die man bei der Überschau des Ganzen gar nicht merkte. — Es brauchte nicht viel Anreiz; wenn einmal das Bächlein, so es das Urteil über den Vorgesetzten betrifft, entseffelt ist, sprudelt es von selbst lustig weiter. Und gewiß war das eine: Wer wird über ihn, der Strenge walten läßt, nichts Herbes wissen, und wer es nicht sagen in traulicher Runde, da Wein — hier allerdings ein des Namens unwürdiges Getränk — die Zunge von den Banden der kühlen Überlegung freimacht! Und doch, es wollte niemand die gewohnte Straße der nörgelnden Kritik, die nur das Böse kennt, fürbaß wandern. Nicht, daß man sich in schwulstigen Lobpreisungen erging — sie wären ein Abirren nach der anderen Seite gewesen —, sondern aus allem, was über „ihn“ gesprochen wurde, klang die Pflicht, klang etwas wie heiliges Vertrauen, als ob Er das Werkzeug eines höheren Waltens wäre. — So der Eine: „Das soll mir jemand erklären: Seit ich bei der Kövess-Armee bin, kommt es über mich wie Heldenhauch; ich weiß nicht, es liegt in der Truppe was von klassischem Redentum drin!“ — Ein Zweiter: „Na, da warte nur einmal, bis du länger in der Elite-Armee gewesen bist; du wirst, glaub' mir's, Freund, ein anderer Mensch! Ihr mögt lachen, wenn ihr wollt, aber es ist so: Seit ich zu ihr stieß, tut mir kein Wachen, kein Hunger, keine Kälte mehr was an; man brennt förmlich darauf, wieder einmal tüchtig aufmerksam gemacht zu

¹ Bezug durch den Verlag der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach. — Preis der Ausgabe auf Kunstdruckpapier 7 K., auf Glanzpapier 5 K. — 60 Bilder, 145 S.

werden, daß Krieg ist. Sagt mir's, worin liegt's, Kameraden, daß man bei der Siebenten den Soldaten in allen Knochen spürt!" — Ein Dritter: „Das macht nicht die „Siebente“, Freund, sondern das macht Er, der hohe Herr. Man sieht ihn nicht, man hört ihn nicht, aber man fühlt ihn. Es ist, als wehte aus dem Grunde herauf sein Atem. Die ihn kennen, — es sind ihrer viele, denn er schreitet oft, sehr oft durch die Front, bis zur äußersten Kante hinan — sagen: „So wie Ihr seid, ist Er“, oder vielmehr umgekehrt: „So wie Er ist, seid Ihr!“

In dieser Formel steckt der echte Führer. Ich habe in jedem Einzelnen auf der eisenbedeckten Kuppe der Karpathen den „Feldherrn“ Kövess wiedererkannt. Mir, der ich von ihm aus alle Stufen der Hierarchie des Stabes bis zu den Ausläufern gewandert war, konnte die Tatsache kein Rätsel sein, fand ich doch alsbald das Wort des Dichters bestätigt: „In den kühnen Scharen, die sein Befehl gewaltig lenkt, sein Geist beseelt, wird euch sein Schattenbild begegnen.“

Schon die Division hatte das eigenartige Gepräge. Besonders scharf verriet es die Brigade, weil hier die Auswirkung sichtbar wird. Der General, dessen Heim, umrauscht vom tiefen, tiefen Walde der Karpathen in einer Wasserecke lag, war ein Kövess durch und durch: äußerlich voll Würde, zu einer ebenmäßig stolzen Figur gestrafft, edel in der Bewegung, sicher im Schritt, — innerlich zwischen kaltem Ernst und edelm Humor, im vornehmen Gleichmaß wärmender Männlichkeit, ohne gesuchte Formen und doch so herzlich gewinnend, — in der Sprache klar, abhold dem Wortsprudel, jeder Satz ein ganzer Gedanke, jede ergänzende Bewegung ein Zeichenstrich, mit dem das Gedachte anschaulich zum Ausdruck gelangen sollte. Und wie der General so waren sie alle, die in der traulichen Offiziersmesse an seiner Tafel saßen. In ihnen wob der hohe sittliche Ernst, würdig der Größe des Tages; in ihnen stat ihr Brigadier und mit ihm der Armeekommandant. Auch was zu den Fenstern und Türen hereinredete, gemahnte mich immer wieder an den Aufenthalt bei Kövess: die sauber bestellten Beete um die Barackenansiedlung an die Gespräche über die Neuerung in der Landwirtschaft, die Blumenzier an den Laden an Kunst im Hause, die aufmerksame, pünktliche Dienerschaft an Erziehung der breiten Masse, kurz: es zeigte sich als Tat, was wir in vielen, vielen Abendstunden mit Erzellenz über die Zukunft des Vaterlandes und über wahre Kultur erörtert hatten. Kein Zweifel, der General, der es so trefflich verstand, sein Kriegsheim da im Waldbesgrunde zum Idyll auszubauen, hatte auch Gelegenheit, ab und zu in der Gedankenwelt des Führers zu weilen; und er war von ihr so mächtig beeinflusst, daß er nunmehr, da sich Anlaß bot, sich auszuwirken, unbewußt zur Tat gestaltete, was an der großen Tafel als Idee geboren ward. — Doch höher als alles, was ich da von Persönlichkeitsübertragung anführe, war der Sinn zu werten, der in allen wirkte. Dieses Aufschnellen mitten im Lachwirbel, so die Telephonglocke rief; dieses plötzliche Abbrechen der Unterhaltung, wenn die Stunde der Arbeit schlug; das stumme Hinleiten der ganzen Kraft an das Geschäft — das waren Zeugen des ehernen Pflichtbewußtseins, wie es vom Standorte des Armeekommandos hinaus schritt bis in das Hundendreieck, in dem die Behausungen der Brigade lagen. Der Wahlspruch des Feldmarschalls lautet eben: „Du deine Pflicht freudig und schlicht!“ In diesem Sage spiegelt sich sein Wesen. —

Nicht anders war es beim Regiment. Kleinere Maße der äußeren Gestaltung zwar, aber derselbe Kern, derselbe durchwirkende Wille. Aus jedem Auge, aus jeder Einrichtung, aus jeder Handlung sprach der Feldherr, sprach „Kövess“. — Als wir beim Bataillon anlangten und der Kommandant, ein Major, berichtete, Erzellenz sei unlängst zu Gaste gewesen und habe beteuert, sich im Quartier des Walbkommandos heimisch zu fühlen, erwiderte ich: „Das nimmt mich nicht wunder, ist doch alles so, wie es die Seele des Führers träumt. Ihm ist es bloß benommen, das in jedem Falle zur Wirklichkeit zu formen, was in seinem Innern als Gedanke bereitliegt.“

Findet er nun so manches Schöne und Zweckmäßige auf dem Wege, so mutet es ihn bekannt an, weil ja sein Geist es erfonnen und unbewußt auf die Umgebung abgegeben hat. Das ist nicht feiler Servilismus, der das Gedachte des Vorgesetzten sichtbar prägt, sondern das stille Sichversenken in den Sinn des Führers. Kövess steht eben in der Armee wie die hochaufragende Säule, von der die Wellen des Denkens und Fühlens ausgehen, um alle die Stangen, die empfindsam sind, in Erregung zu bringen, auf daß aus ihnen der Strom mit kräftigem Ausschlag wirke. Den größten Winkel spreizt er naturgemäß auf der Höhe, in den Ausläufern des Systems. Dort, wo der Mann mit dem vorgehaltenen kalten Eisenrohre in der Hand Wache steht, wo der Späher durch die Büsche schleicht, wo der Batteriekommandant

des Zeichens zum Feuern harret, wo der Feldgraue horcht und horcht und bei Sturm und Wetter unverbroffen seinen Dienst verrichtet: dorthin bringt der Geist des Feldherrn am sichtbarsten, weil es hier keine Übertragung mehr gibt, weil hier die Leitung endet und weil hier der Gegenpol die Kräfte spannt.

So war es denn erklärlich, daß in dem Augenblick, da am 19. Juli 1917 der Feind seinen Feuerregen über uns ergoß, nicht Feigheit die Gemüter faßte, nicht Kopflosigkeit die notwendigen Maßnahmen vergessen ließ, nicht toller Übermut das Leben dem unglücklichen Zufalle preisgab und nicht ein blindes Zurückfeuern unnütz „Pulver verschloß“, sondern das Ereignis mit Ruhe, Überlegung und rechter Wertung aufgenommen wurde. Es war die Art des Feldherrn, die hier das Kommando gab. Trotzig ausharren, würdevoll bestehen und weise erwägen, wie vorzugehen sei, — so ist's Köpfs' Art . . .

Lehrer, gründet Jugendhorte!

Im treuen Land Tirol war es, wo in einer kleineren Stadt durch einen Ingenieur ein Knabenhort gegründet worden war, der viel Gutes geleistet hat. 1908 war dieser Hort zum Kaiserjubiläum in Wien gewesen, die Knaben weilten als Gäste bei Eltern der Zöglinge der Wiener Knaben- und Mädchenbeschäftigungsanstalt „Pestalozzi“. Kaiser Franz Josef I. freute sich sichtlich, als unter den Wiener Kindern auch diese Tiroler ihm huldigten, und zeichnete den Hortleiter Ing. Salzburger durch eine Ansprache aus. Auch Bürgermeister Dr. K. Lueger nahm damals reges Interesse an den strammen Tiroler Knaben.

Vor einiger Zeit kam die traurige Kunde — der Hort in Kufstein wurde aufgelöst!! Ich kenne die Auflösungsgeschichte dieses Hortes nicht, aber die Tatsache als solche ist nur eine traurige, sie ist, jetzt in Kriegszeit, eine doppelt traurige.

In kleinen Orten spielen ungünstige Stimmungen, persönliche Verhältnisse eine größere Rolle als in großen Städten. Trotzdem der Kufsteiner Hort in über zehnjähriger Tätigkeit sein erfolgreiches und segensreiches Wirken bewiesen, konnte er den Krieg nicht überdauern.

Nie waren Horte notwendiger denn jetzt!

Unendliche Arbeit hat der Gründer des Hortes aufgeopfert — und verbittert steht er nun da, verlassen. Und die Kinder? Nehmen sich alle jene Herren, die den Niedergang und die Auflösung dieses Hortes veranlaßten oder duldeten, nehmen die sich jetzt der verlassenen Kinder an?

Leicht ist es, einen Hort zu zerstören, aber schwerer, ihn wieder aufzubauen!

Wer aber ist in erster Linie berufen, Anwalt der Kinder zu sein?
Der Lehrer!

Und wer ist in erster Linie berufen, bestehende Horte mit aller Kraft und mit Hintansetzung jeder persönlichen Eifersucht, Mißgunst usw. zu fördern? Der Lehrer!

Und wer ist in erster Linie berufen, Horte zu gründen?

Der Lehrer, der ein echter Jünger Pestalozzis, Frankes und Fröbels ist!

„Kommt, laßt uns den Kindern leben,“ sprach Fröbel und dieses edle Wort sollte das Morgen- und Abendgebet jedes echten Lehrers sein.

Der Hort sammelt die schulpflichtige Jugend in der schulfreien Zeit. Er bewahrt sie von leiblichen und sittlichen Gefahren des Müßigganges, des schlechten Umganges, er wehrt das Böse von ihnen ab und er lehrt sie das Gute. Der Hort unterstützt somit die Schule in ihrer Arbeit. Er fördert die körperliche Erziehung und die sittliche Ausbildung der Jugend.

Und dennoch — es ist eine Anklage, aber sie kann nicht verschwiegen werden — das Hortwesen hat leider noch immer nicht in den Kreisen der Lehrer jene pädagogische Bewertung, jene arbeitsfreudige Begeisterung gefunden, die es längst verdient, trotzdem der Hort in vieler Beziehung die Arbeit des Lehrers in der Schule in bester Weise unterstützt. Natürlich sind nicht alle Hortknaben Musterknaben, denn für Tugendbolde brauchte man ja fast kaum noch Horte. Nur Einfältige verdammten die Schule, weil nicht alle Schüler Musterknaben sind.

Kann es für einen echten Lehrer eine herzerfreuendere, herzstärkendere Beschäftigung in seinen freien Stunden geben, als die sich freiwillig meldenden Kinder um sich zu sammeln?

Kann es aber auch eine eines Lehrers würdigere Beschäftigung geben, als den Kindern sich zu widmen?

Ist es nicht edler, herz- und seelenstärkender, im Kreise fröhlicher Kinder freie Jugendspiele zu leiten — als am Wirtshaustische Karten zu dreschen?

Man spricht so oft gedankenlos von der goldenen Jugendzeit! Wer sieht mehr als der Lehrer, wie wenig golden gar vieler Kinder Zeit ist?

Wie gründet der Lehrer einen Hort?

Still und langsam! Nicht mit einer Versammlung, mit Aufrufen, Protokollen usw.

„Wer von Euch heute Nachmittag allein sein muß, kann, wenn es die Eltern erlauben, zu mir kommen.“ Zuerst kommen zwei, drei. Der Lehrer erzählt ihnen eine kleine lustige Geschichte. So nebenbei sieht er nach, ob sie ihre Kleider in Ordnung haben, wenn nicht, besorgt er ihnen Nadel und Zwirn, sieht nach, ob die Hände gewaschen, die Haare gebürstet sind, wenn nicht, läßt er sie das ordnen.

Dann führt er sie — ich denke jetzt an den Landlehrer — in seinen Garten, erklärt ihnen dies und das, bricht ihnen eine reife Frucht als Vesperspeise, dann gibt er ihnen ein paar Bilderbücher, setzt sich in die schattige Laube, raucht sein Pfeifchen und liest meinethalben seine Zeitung.

Neben ihm unterhalten sich die Kinder, erst schüchtern, dann lauter über ihre Bücher. Eine Bemerkung läßt ihn aufblicken, er spricht mit ihnen, erklärt das Bild, die Geschichte, dann liest er, dann lesen die Kinder wieder weiter.

Das nächste Mal kommen 5 bis 10 Kinder. Wer seine Aufgabe machen will, macht sie zuerst im Schulzimmer. Der Lehrer muß ja ohnehin heute Hefte ausbessern.

Schön ruhig ist's im Schulhause. Durch geöffnete Fenster dringt die frische Luft herein. Der Lehrer blickt ab und zu von den — langweiligen — Heften auf und sieht die lieben Kindergesichter, statt das öde leere Zimmer. Jetzt sind sie fertig, da steht er auf, klappt seine Aufgabenhefte zu, und sagt: „Nun wollen wir ein wenig spielen.“

Im Schulhof geht es jetzt lustig zu.

Bald schauen von draußen einige zu. „Ah, die spielen ja!“

Gleich sind statt 10 Kinder 20 da. — Und der Hort ist gegründet.

Jetzt erst, nachdem dieser Hort einige Monate bestanden hat, erzählt der Lehrer an einem Elternabende den Vätern und Müttern etwas von Pestalozzi, Francke und Fröbel, erzählt ihnen von den Horten, wie sie in großen Städten bestehen. Er hat sich brieflich Mitteilungen und Berichte erbeten und verteilt letztere an die Eltern. Besitzt die Schule einen Lichtbildapparat, so bringt er Lichtbilder zur Vorführung, die er sich von einem Horte entlehnte. Da sehen die Eltern z. B. die Pestalozzibuben oder die Kufsteiner in der Ferienkolonie bei Spiel, Wanderung, Baden und Schwimmen, bei Essen und Aufräumen.

Das gefällt den Leuten. Und bald faßt sich einer und bittet den Herrn Lehrer, den Hort hier auch so einzurichten. Und nun wird der Hort auch als Verein, als Elternverein gegründet. Dann folgen die Anmeldungen an die Behörden und die Sache ist gemacht.

Unter den „Jungmannen“ — die ja meist ehemalige Schüler des Lehrers sind — findet sich dieser oder jener, der mithilft. Nun hat der Lehrer Hilfskräfte, solche die er selbst einst erzog, die er also kennt und da er sich nur die Tüchtigsten auswählt, hat er verlässliche, treue Mitarbeiter.

Eine neue Brücke bindet Schul- und Elternhaus. Die Gemeinde erkennt bald, welchen Wert der Hort hat, ein gutes Wort des Inspektors dem Bürgermeister gegenüber, ein Dank der Schulbehörden an Lehrer und Hortleitung wird dazu beitragen, die Sache zu fördern.

Freilich drohen auch Gefahren. Gerade in kleinen Orten sind diese gefährlicher als in der Großstadt. Da gilt es Takt und Würde zu wahren und durch kluges und

geschicktes, aber immer tatbewußtes, doch nie hochmütiges Vorgehen den Gefahren kleinlicher Mißgunst zu begegnen.¹

K. C. Rothe.

¹ Anfragen übermittelt die Schriftleitung gerne an erprobte Hortleiter.

Kleine Mitteilungen.

78.) **Lehrtod.** Nach einer Mitteilung des preußischen Kultusministers sind bisher in Deutschland 10.950 Lehrer gefallen. Die Lücken werden durch Lehrerinnen ausgefüllt.

Freie Schulzeitung.

79.) **England!** Das Amtsblatt der ersten französ. Republik, der Moniteur, verzeichnete am 1. Febr. 1801 folgende Worte des ersten Konsuls Napoleon Bonaparte: „Die Verbündeten Englands sind immer seine Opfer gewesen. Zum Lohn für ihre Ergebenheit hatten sie von ihm immer nur den gefährlichsten Posten im Gefecht zu erwarten.“

Danzers Armee-Zeitung.

80.) **Der Verwirklichung der Einheitsschule** sind wir Österreicher bedeutend näher als die im Reiche. Bei uns gilt als gemeinsame Vorbereitung für die Aufnahme in alle Arten von Mittelschulen die Volksschule. Die Bürgerschule als normale Vorschule für viele Fachschulen kann gleichsam als zweites Glied der Einheitsschule gelten. Als Typus der Einheitsschule mag das Reformgymnasium gelten, dem der Weg zur Universität geöffnet ist. Da nun die Bürgerschule ebenfalls Französisch betreibt (freilich in anderem Maße), so könnte hier für die Tüchtigen Wandel geschaffen werden. Einer vierklassigen Volksschule folge die vierklassige Bürgerschule, wobei der Aufstieg in die Bürgerschule nur wirklich reifen Schülern offen stehe. Übereinstimmung im Lehrstoffe der Bürgerschule und Untermittelschule wäre anzustreben, betreffs des Französisch wären grundlegende Änderungen erforderlich.

Bürgerschul-Zeitung.

81.) **Das Amt einer Schulpflegerin** gewinnt allmählich hohe Bedeutung. Ihre Wirksamkeit lag zunächst auf dem Gebiete der Schulhygiene (Fürsorge für kranke und vernachlässigte Kinder). Doch sind ihre Aufgaben auch auf Fälle sittlicher Gefährdung ausgedehnt worden. Durch sie wird die schwere erzieherische Arbeit der Lehrer in Großstädten aufs wertvollste unterstützt. Freilich fehlt es zurzeit noch an Bildungsanstalten für entsprechende Kräfte.

Zeitschr. für Päd. Psych.

82.) **G. Freytags Karte von Mittel-Europa** mit den neuen Grenzen bietet uns die erste Veranschaulichung der Gebietserweiterungen des Verbundes. Durch einen breiten Strich wird unsere Front bestimmt, durch deutliche Farben der Zuwachs unserer Reiche kundgetan. Eine deutliche Veranschaulichung des deutschen afrikanischen Kolonialbesitzes erhöht den Wert der Karte.

83.) **Kriegs-Echo.** Wochen-Chronik (15 Heller das Heft), Verlag Ullstein & Ko. Es bringt die Geschichte des Krieges aus der Feder hervorragender Militärpersonen. Sehr wertvoll ist die Artikelreihe „Führende Männer im Weltkrieg“. Der reiche, lebenswahre Bildschmuck trägt viel zur Veranschaulichung bei. Vortrefflichsten Wert jedoch bieten die jedem Heft beigelegten Kartenskizzen, die sich durch klaren Druck und Reliefzeichnung auszeichnen.

84.) **Kriegstraumung.** Der Krieg hat eine bedauerliche Erscheinung gezeitigt. Ganz junge Lehrer heiraten, ohne zu wissen, welche Folgen eine überstürzte Ehe für den jungen Menschen haben kann. Solange sie beim Militär sind, geht es noch, allein nach dem Kriege schrumpft das Einkommen auf ein Minimum zusammen. Es ist Pflicht der älteren Berufsgenossen, die jungen Lehrer vor der Ehe zu warnen, wenn nicht die wirtschaftliche Sicherstellung in Form von Geld oder Besitz in dem Maße vorhanden ist, daß eine möglichst sorgenfreie Existenz gewährleistet erscheint.

Kärntner Schulblatt.

85.) **Hochschulstudium.** Noch immer erwirbt man sich die Berechtigung zum Hochschulstudium nur durch die klassischen Sprachen. Diesem Übelstand helfe die 8 klassige Einheitsmittelschule ab, deren Stoff eingeschränkt, deren Ziel straffer werde. Vorbereitung sei die Pflichtbürgerschule, wodurch auch die Lehrereinheit gefördert werde.

Bürgerschul-Zeitung.

86.) **Für die Unehelichen.** Generalmajor von Planner setzt sich dafür ein, daß der unehelichen Mutter die Möglichkeit geboten werde, mit ihrem Kinde vereint zu leben und nicht auf Kostplätze angewiesen zu sein. Die Erfahrung beweise, daß beide den größten Nutzen daraus ziehen: Das Kind finde den besten Anschluß, im Weibe aber werde das Verantwortungsgefühl der Mutter geweckt.

Blätter für Armenwesen.

87.) **Hochland.** Monatschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Herausgeber Karl Muth. Eine treffliche Zeitschrift, ernst, schlicht, gediegen in Wort und Inhalt, würdig des Ernstes der Zeit und des ehrlichen Ringens des deutschen Geistes. Nicht minder wertvoll als die

Aufsätze sind die ausführlichen Buchbesprechungen sowie die Abhandlungen der Rundschau, in der Krieg, Literatur, Theater, Musik einen gebührenden Platz einnehmen. Den Geist der Zeitschrift spiegeln deutlich die mustergültigen Kunstbeilagen wieder. M.

88.) **Neue Zeit.** Unter dem Vorsitz des Statthalters fand in Prag eine Sitzung über die Frage des Geburtenrückganges in Böhmen statt. Über Vorschlag des Herrn Univ. Prof Dr. Diettrich wurden drei Arbeitsausschüsse gewählt, nämlich einer für ärztliche, einer für juristische Fragen, ein dritter für Volkswohlfahrt und für politische Fragen. Ztschr. für Kinderschutz und Jugendfürsorge.

89.) **Jugendschutz.** Der Schweizer Kanton Waadt hat als eine wertvolle Ergänzung der ärztlichen Schulaufsicht die Krankenversicherung der Schulkinder eingeführt. So wird es auch den mittellosen Eltern möglich, Kinder, bei denen der Schularzt ein ernstes Leiden feststellte, ohne übermäßige Opfer der Heilung zuzuführen. Ztschr. für Kinderschutz und Jugendfürsorge.

90.) **Säuglingsschutz.** Deutschland zahlt durchschnittlich 5 Millionen Mark für den Monat als Reichswochenhilfe für seine Mütter aus. Während dort ungefähr 10—15% aller Neugeborenen von der Säuglingsfürsorge erfaßt werden, seien dies in Österreich erst 4%. Prof. Tandler fordert deshalb Verstaatlichung der Kinderschutz-Organisation und der Invaliden-Fürsorge sowie Zwangsbehandlung der Geschlechtskrankheiten. Ztschr. für Kinderschutz und Jugendfürsorge.

91.) **Der europäische Krieg in aktenmäßiger Darstellung.** Herausgeber Dr. Friedrich Purlitz. Eine klare, wissenschaftliche Übersicht, an deren Hand man die Geschichte unserer Tage verstehen lernt, da sie durch rein sachliche Gegenüberstellung der politischen Ereignisse in den einzelnen Staaten unser Gefühl berichtet, unsern Blick schärft und unser Urteil zum bewußten Schlusse reifen läßt.

92.) **Zum Gemüseanbau.** Nicht nur die Samenbeschaffung wird heuer eine viel schwierigere werden, als sie es im Vorjahre war, sondern auch der Preis der Samen ist ins Riesenhafte gestiegen. Es wird daher mehr als je notwendig sein, haushälterisch mit denselben umzugehen. Wir sollen nicht nur die geringste Menge Samen beim Aussäen verbrauchen, sondern auch beim Ausstecken der Pflanzen darf keine Verschwendung Platz greifen. Die in unserem Blatt wiederholt empfehlend genannte Wochenschrift für Haus, Hof und Garten „Mein Sonntagsblatt“ in Neutitschein hat es sich zur Aufgabe gestellt, auch heuer wieder ein Merkblatt für den Gemüseanbau herauszugeben. Einzelne Stücke stellt die Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt“ in Neutitschein auf Verlangen jedem unserer Leser kostenlos zur Verfügung. Mehr aber nur gegen Anrechnung. So kosten gegen Voreinsendung des Betrages 10 Stück 40 h, 100 Stück K 2.50, 1000 Stück 20 K. Versand überallhin franko. Die genannte Wochenschrift wird aber heuer einen regelrechten Gartenbaukurs in ihrem Blatte abhalten. Wir empfehlen daher unseren Lesern aufs wärmste den Bezug von „Mein Sonntagsblatt“. Da-selbe kostet für Österreich für das Jahr K 7.50, vierteljährig 2 K, für Ungarn, Bosnien und die Herzegowina für das Jahr 8 K, vierteljährig 2 K, für Deutschland für das Jahr M 6.50, vierteljährig M 1.70, für die Schweiz und das übrige Ausland für das Jahr Frs. 9, vierteljährig Frs. 2.25. Die Bezugsgebühr ist im voraus zahlbar.

93.) **Feldgemüsebau.** Wir stehen vor dem Frühjahrsanbau und haben die Möglichkeit, ein Jahr intensivster Bodenausnutzung für unser Vaterland segensreich zu gestalten. Nur müssen wir wollen und müssen von der Regierung wohlwollend praktisch, aber nicht papieren unterstützt werden. Nicht Aufrufe, Kundmachungen usw., die gar nicht mehr gelesen, den Weg alles Irdischen gehen, nein, warmer, zu Herz und Gemüt gehender Worte bedarf es, die verzagte oder verstörte Landwirte zum feldmäßigen Gemüseanbau von Kraut, Kohl, Hülsenfrüchten, Rüben usw. auffordern und veranlassen. Zu solcher Organisation taugen nicht bürokratische Beamte der Bezirkshauptmannschaften, nicht Abgeordnete, denen man durch ihre politische Parteirichtung Argwohn entgegenbringt und welche mit ihren Agenden mehr wie überlastet sind, keine „Gelehrten“, Theoretiker, welche wohl guten Willen aber keine Überzeugungskraft besitzen, nein, fachkundige Männer aus dem Volke, welche überzeugend die Gemüter zu beeinflussen verstehen.

Es wären demnach schleunigst Wanderlehrer auszusenden, welche die Leute auffordern, überzeugen, daß es nottut, heuer wenigstens teilweisen Feldgemüsebau zu betreiben und die Obsternten zu sichern. Nötig hierzu ist die sofortige Beurlaubung aller Garten-(Gemüse-)bauer und Leiter derartiger Betriebe und Einberufung einer Anzahl derselben zur Zentralstelle, Ernährungsamt Wien 2, zwecks planmäßiger Unterweisung und sofortige Aussendung redegewandter Leute in die Länder. Die Zeit bis zum Anbau ist nur noch kurz, Eile tut daher not.

Nach dem Anbau wäre beizeiten den zu erwartenden Obst- und Gemüsebauern die erforderliche Sorge zuzuwenden. Es darf nicht mehr vorkommen, wie es im Vorjahre der Fall war, daß Lebensmittel am Erzeugungsort verderben mußten, weil es an Organisation und Verkehrsmitteln gefehlt habe.

Abteilungsunterricht

Monatschrift zur Förderung des österr. Landschulwesens.

Bezugsgebühr einschl. von
„Schule und Vaterland“ 6 K
(62. 73.) jährlich. Einzel-
nummer 60 h (60 Pf. 70 ct).
Postspart. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peerz.

Weisungsbefehl ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Laibach“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter: Wies in Böhmen. — Die „Blätter für den Abteilungsunterricht“ können gesondert nicht bezogen werden.

Unsere Landwirtschaft als Kampfgenossin.

Meine bereits vor Jahren geäußerte, damals allerdings vielfach bespöttelte Ansicht (vgl. S. 2609 aus dem Jahre 1913!), es werde ein großer Krieg entbrennen, der unser Bestes fordern und höchste Not über das Land bringen wird, hat sich leider als richtig erwiesen und wir müssen, was ich nachher in Folge 163/164 Seite 3942 darlegte, mit einer „Kriegskonstante“ rechnen, d. h. uns darauf einrichten, daß das Ringen fortwütet und sozusagen eine Art Dauerzustand schafft, so als ob wir uns auf alle Zukunft hinaus mit den gegebenen Verhältnissen abzufinden hätten. Es trifft selbstverständlich als ungemessenes Vacuum des geregelten Lebens nicht zu; allein Flug ist der, der sich auf Schlimmeres einrichtet und dabei das Bessere umso fester und glücklicher in Händen hat. —

Man erwäge eines: Albion hat noch immer mit der ihm eigenen Fähigkeit den Erfolg errungen; es manövriert auch diesmal mit dem Mittel — und, sind wir ehrlich, nicht ohne Wirkung. Darüber können uns Phrasen nicht täuschen, daß der Hunger eine gar schlimme Waffe ist. Wenn wir sie nicht abwehren, so kann es geschehen, daß alles, was blinkendes Erz uns als Sieg brachte, zunichte wird, daß die Darbenden und die Bettenden und die Mißmutigen durch die Straßen stürmen und hinter der Front das Reich zermürben. Darauf rechnet England. — Wie kann der Plan vereitelt werden? Durch einen weitausgreifenden, gediegenen Anbau. Jetzt, da der Feind ins Land schreitet, muß jede Scholle gelockert und besät sein! Zurückhaltung bedeutet Verrat. Ich bin ein zu guter Kenner der Bauernseele, um anzunehmen, daß der, der Jahr um Jahr beim ersten Regen der Natur zur Harke und zum Spaten griff, daheimbleiben und die Krume unbebaut lassen werde. Das kann der Landmann ganz einfach nicht zuwegebringen sowie ein rechter Lehrer nie so tief in den Groll gehegt wird, um in der Schulstube „passive Resistenz“ zu treiben. — Aber ein Anderes heißt Klärung und Anreiz: Die rationelle Bewirtschaftung mit Bezug auf möglichste Ausbeute jedes Bröckleins Erde und den Anbau solcher Früchte, die der Krieg fordert. Magenfüllstoff — das ist Lösung! Kartoffeln, Körner- und Hülsenfrüchte, also kompakte Kost, u. zw. solche, die sich auf Dauer aufbewahren läßt. Wir sind nun einmal in unserer Vaterlandsfeste belagert und müssen damit rechnen, daß Mißwachs die Verhältnisse verschlimmern könnte. Zwar eröffnen sich uns eroberte Gebiete mit großer Fruchtbarkeit; allein die Einfuhr gestaltet sich mit jedem Tage schwieriger, denn die Eisenrosse sind müde, sind krank, die Schienen ausgefahren, die Räder gelockert, die Kohlenförderung ist behindert, kurz: den Bringern des Segens aus fernen

Strichen fehlt das flinke Bein und der heiße Atem. Also heißt es trotz aller Hoffnung auf äußere Hilfe daheim sein Bestes daransetzen, um sich in dem Gefühle zu wiegen: „Mag es kommen, wie es wolle, wir bestehen aus eigener Ernte den Kampf!“ —

So selbstverständlich nun auch die Schlußfolgerung ist, sie zeigt in der That zuweilen ein anderes Gesicht; es gibt Verräter im Vaterlande genug, die böswillig oder aus Schwachhaftigkeit den schaffenden Arm zu lähmen versuchen; ihnen trete der Lehrer mit aller Schärfe entgegen. — Eine zweite Sorte ist träge, „passiv resistent“, um durch das Hungergespenst den Frieden, den faulen, den uns vernichtenden Frieden zu erzwingen. Wie verkehrt ihre Methode ist, wurde oben klargelegt. — Die dritte Spezies rumort, daß „eh alles requiriert wird und dabei zu niedrige Preise angesetzt sind“. Denen kann gesagt werden: Ohne Zentralisation keine Ordnung — und die Preise! Ei, darüber läßt sich noch reden. Man wird nichts Unbilliges verlangen, sondern den Verhältnissen Rechnung tragen.

Der echte und rechte Bauer gehört, wie erwähnt, nicht zu diesen Gruppen; allein man muß als Volksaufklärer mit allen Arten rechnen und vorbeugen, auf daß das Gift der Verräter nicht weiterwuchere. — Ein anderes ist die Arbeitsteilung. In der einen Wirtschaft regen sich sechs oder acht rüstige Arme, in der anderen schafft ein schwaches Weib mit unreifen Jungen. Die ersteren sind nach Wochen mit der Arbeit zuende und ruhen sodann, die arme Frau, deren Mann fürs Vaterland fiel, muß weite Strecken brachliegen lassen, weil es an Kräften mangelt. Dieser Zustand ist ökonomisch ungesund. Um ihn zu heilen, hat der wackere Bezirkshauptmann Dr. Brucker in Zwettl, N.Ö., einen scharfen Schnitt gemacht: Er hat die Enthobenen, die nach beendetem Anbau die Zeit im Wirtshause verbrachten, vorgeladen und ihnen klipp und klar erklärt, sofort die Einberufung zu veranlassen, falls sie sich nicht an Höfe, bei denen es an Arbeitern mangelt, zu teilen ließen. Hui, das fuhr den Kumpanen in die Knochen! Ehe sie zur Waffe griffen, erfaßten sie lieber den Pflug — und der Anbau ging allenthalben flott vonstatten. Das Beispiel sollte durch das ganze Reich hindurch wirken! Da braucht es nicht Beratungen und Dekrete, die erst kommen würden, bis die geeignete Zeit vorüber ist, sondern nur ein Stück Logik, u. zw. dies: Der Mann wurde zur Arbeit enthoben; nun ist sie zuende; folglich muß er einrücken. Da aber der Termin abgegrenzt ist, so wird die restliche Zeit mit Arbeit ausgefüllt — ob nun auf der eigenen Scholle oder auf einer anderen, das ist belanglos. Sträubt sich das Individuum, so fordert die Logik die Rückkehr zur Truppe. Mit dieser Schlußkette soll jeder ohne viel Getue und Geschreie die durch die Umstände gebotene Arbeitsteilung durchführen. Ich gebe die Anregung hinaus, um durch die Lehrerschaft auf die maßgebenden Faktoren zu wirken.

Ein Letztes ist die Anleitung zu einem rationellen Betriebe. Wir haben Jahre hindurch in der Bildungsanstalt Landwirtschaft „gelernt“; zeigen wir also in schwerer Zeit, daß nicht alles nur Buchwissen, sondern Lebenskönnen ist! Das Exempel voran! Der Schulgarten sei nichts als ein Nutzgarten (Näheres darüber in folge 160/161 S. 3880!), jeder Fleck trage Früchte, jeder Tropfen Jauche neße die Saat, jede Krume sei betreut, jede Furche tief gewühlt! Und der Obstbau! Dörrobst ist treffliche Magenfüllung. Obst schenkt der Himmel in Säcken, wenn man im ersten Frühlingsregen die bösen Triebe entfernt. Ich kannte einen Schulleiter, der ging mit den größeren Schuljungen von Gärten zu Gärten, beschnitt und säuberte die Bäume und nahm solcherart den Besitzern die Arbeit ab. Wie praktisch-bildend das für die Schüler war und welche Wertschätzung aus solchem Tun für die Schule erwuchs, brauche ich nicht erst anzuführen. —

Lehrer draußen in dem stillen Dorf, Du bist ein König, wenn Du ein rechter Lehrer bist; zeige nun in den bitteren Tagen der Not als König, daß Dein Wort und Dein Handeln das Vaterland vor der Gefahr befreit! Zieh von Haus zu Haus, belehre, kläre

und hilf; zieh von Ort zu Ort und tritt den Raunzern und den bösen Wühlern entgegen; horch um Dich und banne Jagheit und Furcht! Trägst Du den Kopf hoch, behältst Du ruhig Blut und zeigst Du durch die Tat Dein ehrlich Wollen, dann bist Du der Offizier des Volkes, zu dem die Mannschaft voll Vertrauen emporblickt, aus dessen Blick sie Mut trinkt und in dessen Wirken sie sich stählt zum letzten großen Strauß. — Feerj.

Über das Seelenleben der Säuglinge.

Von Alba Hintner.¹

(Fortsetzung.)

Sehen wir uns nur einmal die Situation an, wie sie sich bei genauerer Beobachtung der Ereignisse des ersten Tages ergibt! Da steht der glückliche junge Vater und blickt mit einer nichts weniger als entzückten, ja fast erschreckten und enttäuschten Miene auf seinen Sprößling und betrachtet ihn mit einem sauer-süßen Gefühl, das einer Mischung von verlegener Freude und banger Sorge entspricht. Im ersten Augenblicke will keine rechte Freude auskommen, denn der erschienene Nachwuchs ist doch ein gar zu reizloses und unvollkommenes Geschöpfchen, als daß ein selbstbewußter Mann in ihm seinen Abklatsch, sein Ebenbild, erkennen wollte! Wie manchem verbrießlichen und unzufriedenen Vater mußte in solcher Stunde der Trost ins Ohr geflüstert werden, daß nicht nur sein Kind, sondern alle Kinder so zur Welt kommen und daß aus der kleinen, noch wenig anmutenden Menschenknospe sicherlich ein wunderliebes Kind erblühen werde, wie es in tausend Fällen der Fall war! Ein moderner Naturforscher, Hermann Deker, hat, scheint mir, für solche unzufriedene Väter das rechte Wort gefunden. Er sagt: „Nicht im Kindlein liegt der Fehler und nicht im Naturschaffen, sondern in dir selbst, du großer, dummer Vater, der du mit kleinem Menschenmaßstab mißsest, statt dich zu bemühen, den großen Gedanken der Natur noch einmal zu denken“.

Also das neugeborene Menschenkind ist da — vorderhand kein Engel an Schönheit — und mit lauten, gellenden Alarmrufen beherrscht es schon die Kinderstube. Woher dieser sonderbare Gruß an die Welt? fragen sich zartbesaitete Gemüther. Frömmeler legen ihn aus als Wehruf über die Welt der Sünde, das Jammerthal, in das das Kind nun voll Trauer eintrete; grämliche Schwarzseher, die in der „schlechtesten aller Welten“ leben und nirgends einen Sonnenschein und Sonntag sehen, deuten ihn als trübe Vorahnung der vielen Schmerzen des Lebens; humorvollere Sonnenkinder sagen wieder, der in eine neue Welt geworfene kleine Erdenbürger wolle mit diesem Schrei seinen Ärger und seine Entrüstung ausdrücken über die Veränderung, die sein Leben in dieser Stunde so unfreundlich von Grund aus geändert hat; nach einem witzigen Naturforscher endlich ist er nur ein Ausbruch des Jubels über die endliche Erlösung aus der unwürdigen neunmonatlichen Haft „inter urinam et faeces“.

Der unbefangene Naturforscher, der auf geistreiche Symbolik nicht viel gibt, erkennt darin nichts anderes als den Reflex der ersten, durch neue Reize heftig und schmerzlich erregten Atmung. Viele neue Tätigkeiten unseres Organismus — denken wir nur an das Zahnen, an die Pubertät usw. — pressen uns ähnliche Schmerzensschreie aus, die gewissermaßen Signale sind, daß ein neues Organ in uns zu funktionieren anfängt.

Bis dahin atmete die Mutter für das Kind, in dessen Atern das von der mütterlichen Lunge belebte Blut kreiste. Und jetzt muß es plötzlich selbst atmen; das ist ein Akt, der mehr bedeutet als eine Maturitätsprüfung, fast soviel wie die erste Stunde im Trommelfeuer für einen jungen Krieger. Man denke nur an die Einwirkung der kühleren atmosphärischen Luft auf die Haut des Neugeborenen, der bisher, hermetisch von der Luft abgeschlossen, in einer Flüssigkeit von 28° R. badete, an ihr gewaltsames Eindringen in die Luftwege und die zarten Lungen, an die neuen Ansprüche der Ernährung, die plötzlich von seinem Magen und Darm verlangt, daß sie verdauen und die ungewohnte Nahrung dem Körper ansetzen sollen, an das grelle Licht der Sonne und das künstliche der Kerzen und Lampen, dem das junge Geschöpf jetzt ausgesetzt ist, an die geräuschvolle Hast seines jetzigen Lebens gegenüber der lautlosen Stille und behaglichen Ruhe seines bisherigen Daseins!

Mancher und manche von uns atmete schon tiefer und verhaltener, ja schrie auf, wenn nur ein Fuß in ein etwas kühleres Bad zu setzen war. Um wie viel mehr muß dies der

arme, kleine Schiffbrüchige an dem für ihn so ungastlichen Gestade tun! Und so beginnt mit dem ersten Atemzuge die unausgesetzte und doch nie ermüdende Arbeit des Atmens, die nächst dem Herzschlag (der bekanntlich schon seit 5 Monaten im Mutterleibe sich bemerkbar machte) schnellste rhythmische Bewegung eines menschlichen Organes. Durch den Einfluß der rauhen Außenluft kommt gleichsam ein Weckerrad in der Uhr des kleinen Körpers zur Auslösung; der Eindruck auf die Hautnerven pflanzt sich längs der Nervenbahnen fort auf die hintersten Teile des Gehirns (das sogenannte verlängerte Mark) und diese regen auf eine bis jetzt noch unbegriffene Art die Atmungsmuskel zur Tätigkeit an. Und die kleinen Lungen fangen an zu arbeiten, um nicht früher wieder zu rasten, als bis mit dem letzten Atemzug das Leben erlischt.

So ist jener erste Schrei das Symptom der ersten zweckmäßigen, bald auch schon einem erkennbaren Willen gehorchenden Bewegung, die das Kind außerhalb des Mutterleibes vollbringt und durch die es den ersten Schritt tut, ein selbständiges Wesen zu werden. Übrigens muß ich hier bemerken, daß nicht alle Neugeborenen beim Eintritte in die Welt schreien; manche niesen dafür recht herzlich, gleichfalls ein Atmungsreflex, der auf eine periphere (äußere) Erregung, vielleicht auf eine plötzliche Abkühlung oder eine Reibung des Rückens zurückgeht.

Aber daß das Kind noch ein paar andere Dinge aus dem Mutter Schoße in die neue helle und laute Welt mitbringt, in denen sich Vorgänge seelischer Art ausdrücken, wurde schon erwähnt. Der erste Sinn des Neugeborenen, der das Dasein der Außenwelt wahrnimmt, — unvollkommen, dumpf und unklar genug werden wir uns diese Wahrnehmung freilich vorzustellen haben — ist der Tastsinn, und zwar zunächst jener elementarste von den niederen Sinnen, den man den Hautsinn nennt und der wiederum die deutlich unterscheidbaren Sinnesfunktionen des Drucksinnes und Wärmesinnes in sich schließt, die von manchen Physiologen (wie Hæssel) als eigene Sinnesdepartements angeführt werden.

Daß die Hautnerven des Neugeborenen gleich anfangs sehr erregbar sind, haben z. B. die Beobachtungen von Preyer und Rußmaul bewiesen. Diese Gelehrten haben neugeborene Kinder, soweit diese unter natürlichen Verhältnissen nicht hinreichendes Beobachtungsmaterial lieferten, mit verschiedenartigen Mitteln gereizt und hiedurch reflexartige und mimische Bewegungen erzielt, die auf den Eintritt gewisser Empfindungen schließen ließen. Man hat z. B. den Hautsinn geprüft durch Berührung mit den Fingern, durch Kneipen und Täfcheln, durch mäßige Nadelstiche (ich bitte darob nicht zu erschrecken), durch Kitzeln mit einem Glasstab oder Federbart (Lippen und Zunge unterzieht man ja vielfach einem solchen Reize, um die Saugbewegungen auszulösen), durch Anregung der Nasenschleimhaut mit Dämpfen von Essigsäure oder Ammoniak usw. Die Mitleidigeren unter meinen verehrten Zuhörern werden mit solchen Versuchen und Reizmitteln wohl nicht ganz einverstanden sein; aber ich kann ihnen versichern, daß diese Mittelchen so natürlicher und unschuldiger Art und sicher von keinem nachteiligen Einflusse sind, daß zu einer Entrüstung gar kein Grund vorliegt. Machen Sie sich also, wenn Sie in einschlägigen Werken von solchen Versuchen lesen, ja keine übertriebenen Vorstellungen und denken Sie daran, was gegen alle diese unschuldigen Reize der fürchterliche natürliche Druck bedeutet, der dem Kinde beim Geborenwerden auferlegt war, und wie dumme und unwissende Mütter Tag für Tag mit neugeborenen Kindern in viel gefährlicherer Weise herumhantieren und experimentieren, als diese ersten Forscher es in Verfolgung berechtigter wissenschaftlicher Absichten gelegentlich getan haben.

Wenn ich in diesem Zusammenhange von meinen Erfahrungen sprechen darf, so habe ich an meinen Kindern wahrgenommen, daß der Hautsinn in den allerersten Tagen nach der Geburt noch sehr wenig empfindlich war; nur auf starke Berührungen antworteten sie mit der Gebärde des Schmerzes; eines meiner jüngeren Kinder aber reagierte wie der Knabe Preyers schon innerhalb der ersten 24 Stunden auf die unbedeutendste Berührung seines Gesichtes. Sehr empfindlich sind, wie ich mich überzeugt habe, die Augenlider der Neugeborenen, die sich schon bei Berührung eines Wimperhaares sofort schließen.

Noch am ersten, gewöhnlich aber am zweiten Lebenstage avanciert der neugeborene Schreihals zum Säugling. Die erste Wahrnehmung der tastenden Lippen des Kindes ist neben der Wärme die Weichheit der Mutterbrust. Aber gleich am ersten Tage seines Lebens — es ist dies bezeichnend für sein Los auf Erden — irrt der Mensch, und zwar in Folge einer an sich richtigen, aber mißverstandenen Sinnesempfindung. Berühren wir z. B. die Lippen des Säuglings mit der Hand oder mit der Wange, so beginnt er sogleich die Saugbewegungen. Er befindet sich also in einem schweren Irrtum, indem er alle warmen und weichen Körper für seine Nahrungsquelle hält.

Und nun ein Wort über diese Nahrungsquelle selbst und die Aufnahme der Nahrung durch den Säugling. Dem menschlichen Säugling wird im Gegensatz zu seinen tierischen Altersgenossen — sagen wir z. B. einem Kälbchen oder eben aus dem Ei geschlüpften Küchlein — die Nahrung entgegengebracht. Die meisten Neugeborenen verschmähen sie am ersten Tage und beginnen ihr Leben mit Fasten auf ähnliche Weise, wie es in unseren schweren Tagen Tausende und Abertausende fristen und wohl gar schließen müssen. Aber die säugende Mutter wird nicht müde, ihr Kleines immer und immer wieder anzulegen und die gewünschte zweckmäßige Saugbewegung durch Berührung seiner Lippen, also durch äußere Reize, auszulösen. Und nun äußert sich im neugeborenen Kinde die Gegenwart eines wunderbaren, geheimnisvollen Wirkens, jenes Genius der höheren Lebewesen, den wir gemeiniglich Naturtrieb oder Instinkt nennen, eines Antriebes, der zweckmäßige Bewegungen ohne Bewußtwerden des Zweckes und der Mittel geschehen macht.

(Fortsetzung folgt.)

Schule und Alkohol.

Der Kampf gegen den Alkohol gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Schule. Und gerade in diesen Tagen ist es notwendig, zur Abstinenz zu mahnen. Die Zeitverhältnisse helfen übrigens mit, denn der Wein ist im Preise derart gestiegen, daß manche abstinenter sein müssen, weil sie sich den Wein einfach nicht kaufen können. Aus diesem Grunde bekommen auch die Kinder weniger Alkoholika wie sonst und gewöhnen sich also nicht an den schädlichen Genuß. Wenn nun die Schule gerade jetzt den Kampf gegen den Verderber energisch aufnimmt, ist zu hoffen, daß wenigstens einige von denen, die heute gezwungen sind, abstinenter zu sein, es später bleiben. —

Dies vorausgeschickt, will ich den Gegenstand als zeitgemäß gegeben zusammenfassend beleuchten. Die häufigste Form, in der die Schule den Kampf gegen den A. aufnimmt, ist die, daß an entsprechende Lesestücke oder an den Naturgeschichtsunterricht anknüpfend, Belehrungen über die Schädlichkeit des Alkohols erfolgen. Die Belehrungen erstrecken sich im allgemeinen darauf, daß auf die schädigende Wirkung dauernden Alkoholgenusses auf das Nervensystem, auf Leber, Milz und Verdauungsorgane hingewiesen und auch erzählt wird, daß viele Menschen im Wahnsinn enden.

Nach meinem Dafürhalten führen diese Belehrungen nicht zum Ziel; denn es ist einfach unmöglich, den Kindern einen exakten Beweis für die Richtigkeit der Behauptungen zu geben.¹ Es kommt also im wesentlichen darauf an, daß die Kinder die Schädlichkeit des Alkohols nicht erkennen, sondern glauben, was der Lehrer bietet. —

Es darf aber nicht übersehen werden, daß nicht alle Kinder unbedingt den Worten des Lehrers glauben. Gerade in diesem Falle arbeitet das Elternhaus selten mit der Schule und die Kinder werden gegenteilige Behauptungen hören. Auch in der Schule werden Ungläubige aufstehen, die den Gläubigen von Personen erzählen, die viel trinken und doch gesund und stark sind und ein hohes Alter erreicht haben — und werden sie so in ihrem Glauben wankend machen.

Um diese Erzählung unwirksam zu machen, müßte der Lehrer selbst den rüstigen alten Trinker erwähnen und eine scheinbare Ausnahmstellung erklären. Aber wie?

Sagt aber der Lehrer nur, daß sich diese Erscheinung daraus erklärt, daß es eben Menschen von so eisenfester Gesundheit gibt, die selbst durch dauerndes Trinken nicht untergraben wird, so rechnet sich sicher jedes Kind, das am Wein Gefallen gefunden hat, zu dieser Menschenart, beruhigt damit sein Gewissen und — trinkt.

Selbst wenn es an einer Musterschule einem Musterlehrer gelänge, die Schädlichkeit des Trinkens ausreichend zu beweisen, so ist damit ein praktischer Erfolg — und auf den kommt es doch an — noch nicht garantiert, denn wissen und nach dem Wissen handeln sind leider zwei sehr verschiedene Dinge.

Ein weiteres Kampfmittel ist die Abschreckung. Dabei werden meist die grausigsten Geschichten von Trinkerelend und Säuferwahnsinn erzählt und abstoßende Abbildungen von Organen gebracht, die durch fortgesetzten Alkoholgenuß deformiert sind. Ganz abgesehen davon,

¹ Sehr richtig! Zum ersten fehlt es an Ernst, zum zweiten an schlagenden Beweisen; also ist die Verfasserin auf dem rechten Wege, wenn sie aus der Not eine Tugend und im Verlauf eine Gewohnheit schmiedet. — D. Sch.

daß ich ein so brutales Vorgehen, wie es das Abschrecken ist, überhaupt für kein anständiges Kampfmittel halte, glaube ich, daß es eher Schaden als Nutzen stiftet. Ich gehe davon aus, daß fast alle Kinder der Oberklasse — in der dann der Kampf gegen den Alkohol am intensivsten betrieben werden soll — schon irgendwie zu den geistigen Getränken Stellung genommen haben. Nach meiner Beobachtung sind sie meist für und nur selten gegen das Trinken.

Ich halte es nun für ganz überflüssig, den wenigen Kindern, die nicht Alkoholika zu sich nehmen, mit den obenerwähnten Geschichten und Bildern zu kommen, die doch nicht veredelnd wirken können. — Bei denen aber, die schon trinken, kann ich diesen rücksichtslosen Angriff auf Vorstellungsvermögen und Nerven auch nicht angebracht finden. Ich begründe das mit der Beobachtung, daß Trinker — ob groß oder klein — nie charaktervolle, sondern willensschwache Menschen sind und das umsomehr, je mehr sie dem Laster bereits verfallen. Nun kann man solche Menschen leicht in Gewissensangst hineinreden, ohne ihnen aber dadurch soweit helfen zu können, daß sie das Trinken lassen. Sie werden also nur in den Konflikt gestellt zwischen ihre Erkenntnis und das Bewußtsein, ihr nicht folgen zu können. Diesem Zwiespalt entziehen sie sich sehr häufig durch verstärktes Trinken. Daß die Abschreckung jemanden wirklich geheilt hat, dürfte nur selten vorgekommen sein.

Für wichtiger als Belehrung und Abschreckung halte ich das Beispiel des Lehrers. — Es macht auf mich immer einen sehr traurigen Eindruck, wenn die Herren Lehrer und gar die Fräulein Lehrerinnen Abende, ja Nächte im Wirtshaus verbringen. Solche Damen und Herren sollten — nach meinem Empfinden — trotz der Verordnungen der Landes- und Bezirksschulräte nicht gegen den Alkohol reden. Die Diskonkordenz zwischen ihrem Reden und dem Handeln ist nur geeignet, die Sache — und die Betreffenden selbst — lächerlich zu machen und damit den ganzen Lehrstand dem Spotte der Kinder und der Erwachsenen preiszugeben.

Das Beispiel wirkt nicht so sehr auf den Verstand als auf den Willen der Kinder. Vielleicht wäre es überhaupt das Beste, wenn man die Alkoholfrage auf dem Gebiete des Wollens zu lösen versuchte und nicht auf dem des Erkennens.

Natürlich müßte dann die Schule der Willensbildung im allgemeinen mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Wie das zu geschehen hätte, dafür hat schon W. Foerster die Wege gewiesen. Was Foerster in der Jugendlehre, in Schule und Charakter, Lebenskunde und Lebensführung über die Alkoholfrage sagt, halte ich für so gut und praktisch durchführbar, daß ich einfach darauf verweisen möchte, um den Raum dieser Zeitschrift nicht mehr als notwendig in Anspruch zu nehmen.

Ich gebe zu, daß das Meiden des Alkohols auf Grund freiwilliger Entsagung ein schwieriges Stück für die ist, die schon Geschmack an ihm gefunden haben, und eine ganz bedeutende Menge von Charakter verlangt, über welche die kleinen und großen Trinker nicht verfügen.

Aus dieser Erwägung heraus halte ich es für das Wirksamste, den Kampf nicht direkt — durch Belehrung, Abschreckung, Beispiel, und Willensschulung — sondern indirekt aufzunehmen, und zwar dadurch, daß man in den Kindern so starke Interessen weckt, daß das Interesse am Alkohol nicht aufkommt.

Ich denke mir das in folgender Weise durchgeführt. Jeder Lehrer ist sich gewiß im Klaren darüber, welcher seiner Schüler Neigung zum Trinken zeigt. Diese sind während des Unterrichtes besonders genau zu beobachten, um herauszufinden, welchen Gegenständen sie ihre Aufmerksamkeit zuwenden. In der Richtung ihres Interesses sind sie dann zu beschäftigen. Nun darf aber diese Beschäftigung nie den Charakter einer überwachten, geforderten Arbeit annehmen, sondern sie soll nur als Liebhaberei gelten.

Das Vorbeugemittel, das am öftesten Anwendung finden kann, ist das Lesen. Daran haben die meisten Kinder Freude. Diese Freude müßte zunächst durch ein gutes Lesebuch und durch gute Lesestunden gefördert werden. An schönen Gedichten und Lesestücken, die auf das Gemüt wirken sollen, ist kein Mangel; das Verständnis für das Schöne ist zu fördern und nicht die Grammatik auf sie loszulassen. Dazu sind die realistischen Lesestücke geeignet. Weitere Nahrung müßte die Lesefreude durch die Schülerbibliothek erhalten. Diese sollte auf der Oberstufe nicht nur Märchen und Kindergeschichten, sondern auch Erzählungen, Theaterstücke und Gedichte wirklicher Dichter — auch moderner — ganz oder fragmentarisch aufweisen.

Der Lehrer muß die Bücher, die er ausgibt, genau kennen und den Kindern gestatten, die gelesenen Bücher mit ihm zu besprechen, was die Freude an der Lektüre verstärkt. Dabei ist die Geschmacksrichtung der kleinen Trinker gut zu beobachten und zu leiten, aber ja nicht zu stark, daß ihnen dadurch die Lust am Lesen vergeht, sondern in einer Weise, daß diese noch ausgeprägter wird.

Hat man ein Kind so weit gebracht, daß die Lesefreude festsitzt, dann ist zu hoffen, daß es auch später die Sonntage lieber beim Buch als im Wirtshause verbringt.

Sehr zu bedauern ist es freilich, daß auf dem Lande so selten Volksbüchereien zu finden sind. Hie und da eine Südmark-Bücherei, das ist alles und das ist eben zu wenig. Der Bauer würde sich gerne manchmal in ein Buch vertiefen, aber er scheut sich davor, es zu kaufen, und darum geben so viele das Lesen auf, wenn sie die Schule verlassen haben.

Sehr häufig zeigen Kinder Freude an der Natur. Bei vielen ist es nur ein allgemeines, etwas verschwommenes Naturgefühl. Dieses würde ich in Gesprächen vor der Schule oder nach ihr zum Interesse an Naturbeobachtung zu steigern suchen und damit den Wunsch wachrufen, die Vorgänge zu verstehen. Anfangs würde ich nur mündliche Belehrungen geben; später durch leicht verständliche Bücher einwirken und in den letzten Monaten vor dem Austritt aus der Schule naturwissenschaftliche Zeitschriften leihen, z. B. „Kosmos“ oder „Natur“ — beide sind sehr billig — mit den Kindern darüber sprechen und sie immer wieder zu neuem Beobachten anleiten. Des niedrigen Preises der genannten Zeitschriften wegen ist zu hoffen, daß sich doch der eine oder der andere sie hält. Damit wäre Zeit und Geld dem Wirtshaus entzogen. Da die erwähnten Blätter dann und wann Aufsätze über den Alkohol bringen, werden die Abnehmer immer wieder ermahnt, das Trinken sein zu lassen.

Leichter ist es bei jenen Kindern, die von vorneherein Neigung für ein bestimmtes Gebiet zeigen, z. B. für Pflanzen, Insekten, Gesteine u. dgl. Auch diesen würde ich zuerst nur mündliche Erklärungen geben, dann ließe ich ein leicht verständliches Lehrbuch folgen und würde ihnen schließlich zeigen, mit einem Bestimmungsbuche umzugehen. Das Bestimmen macht den Kindern sehr große Freude, nimmt viel Zeit in Anspruch und hält sie dann, wie später die Erwachsenen, von dummen Streichen ab.

Vor dem Verlassen der Schule würde ich den Kindern auch zeigen, wie man Sammlungen anlegt. Ich weiß wohl, daß Pflanzen- oder gar Käfer- und Schmetterlingssammlungen jetzt verpönt sind. Da ich das aber nur meinen kleinen Alkoholikern zeige, u. zw. in Privatunterredungen, so wird es nicht zum Klassenrummel werden. Und einen jungen Menschen vom Trinken abgehalten zu haben, ist hoffentlich ein paar Käfer wert.

Bemerke ich bei dem oder jenem der Kinder Neigung zur Geographie oder Geschichte, so würde ich diese in ähnlicher Weise zu fördern suchen, wie ich es bei Naturgeschichte ausgeführt habe. Meine Anhänger der schönen Literatur und meine Wissenschaftler würde ich auf die Landesbibliothek aufmerksam machen. Diese verleiht zu minimalen Jahresbeiträgen Bücher auch auf das Land hinaus. Da darf aber nicht vergessen werden, den Kindern zu zeigen, wie man eine solche Zusage an die Bibliothek macht und wie man mit einem Katalog umgeht. Wie ich die „Wissenschaft“ zum Kampf gegen den Alkohol herangezogen habe, so möchte ich auch versuchen, die „Kunst“ dazu auszunützen.

Es liegt mir ferne, dem Dilettantismus Vorschub zu leisten. Ich denke auch gar nicht daran, aus Bauernkindern oder Kindern der unteren Volksschichten Musik- oder Malbefähige zu machen, sondern ich denke an die in vielen Kindern schlummernde Neigung zur angewandten Kunst, zum „Basteln“. Fast jede Modezeitschrift bringt dann und wann Spiele, die ausgeschnitten und geklebt werden müssen, ehe man mit ihnen spielen kann. Diese würde ich verschenken und zeigen, wie man sie gebrauchsfähig macht. Dann würde ich auf die Modellierbogen verweisen und so die Kinder auf immer schwierigere Aufgaben bringen, bis sie imstande sind, einfache Gebrauchsgegenstände oder einzelne Teile davon in gefälliger Form herzustellen.

Auch dem Verzieren dieser Dinge würde ich Aufmerksamkeit schenken, aber dabei nicht verlangen, daß die Kinder selbst Entwürfe machen, sondern sie nur lehren, Muster aus Zeitschriften und Modezeitungen für ihre Zwecke umzuändern. Dabei wäre wieder über das Pausen und Übertragen von Mustern auf Stoff, Holz usw. zu sprechen.

Ist nun erst einmal ein Spielzeug oder ein Muster für die Handarbeit der Schwester ordentlich geglückt, dann wird die Freude am Basteln immer größer und hält meist lebenslang an. Und — einen richtigen Bastler findet man nicht im Wirtshause. (Eine treffliche Prophylaxe! D. Sch.)

Wie schon erwähnt, denke ich mir diese „Rettungsversuche“ nicht während der Unterrichtsstunden, sondern in Gesprächen vor und nach der Schule durchgeführt, die aber durchaus den Charakter von Privatunterhaltungen tragen müssen. Das läßt sich bei einigem Takt ganz gut so einrichten, daß sich weder die betreffenden Kinder protegiert, noch die anderen zurückgesetzt fühlen.

Das halte ich auch für wichtig, daß bei diesen Gesprächen nur von der Liebhaberei des Kindes, aber nie vom Trinken gesprochen wird; denn wie das Kind merkt, daß die Teilnahme des Lehrers nicht rein persönliche Teilnahme ist, sondern einen Nebenzweck verfolgt, sinkt seine Freude darüber, damit oft auch die Freude am Gegenstande, und damit wäre viel verloren.

Von einer Mehrbelastung des Lehrers bei Anwendung dieser Vorschläge wird man kaum sprechen können. Wer der Antialkoholbewegung feindlich gegenübersteht, wird diese Versuche ohnehin nicht machen, und alle, die ihr freundlich gesinnt sind, werden die kleine Besprechung, die doch nicht täglich stattzufinden braucht, gerne auf sich nehmen. Ist aber jemand nur von der Schädlichkeit des Trinkens überzeugt, hat aber nicht genug Liebe zu den Kindern, den bringt vielleicht ein wissenschaftliches Interesse dazu, Versuche zu machen, ob und auf welche Weise eine aufkeimende Neigung oder gar schon Leidenschaft für den Alkohol dauernd niedergehalten werden kann.

Nun will ich mich noch rechtfertigen, weshalb ich die Ablenkung mehr angewendet wissen möchte als die direkten Mittel. Ich leugne nicht, daß ein bewußtes Entsagen des Alkohols auf Grund von Belehrung, Beispiel und Willensdisziplin ethisch weit höher zu bewerten ist als die fast abgelistete Entsagung durch Ablenkung. Nach meiner Meinung kommt es aber weit mehr auf den praktischen Erfolg und nicht auf den theoretisch einwandfreien Weg dazu an. Ein ethischer Minuswert haftet der Ablenkung ohnehin nicht an und so glaube ich, daß man ruhig davon Gebrauch machen kann, umsomehr, als sie an Verstand und vor allem an Charakter weit geringere Anforderungen stellt als die anderen Mittel und darum auf die breiteste Menge angewendet werden kann.

Mein Vorschlag: die Neigung zum Trinken durch eine Neigung zu einer Liebhaberei zu bekämpfen, ist nicht wesentlich neu. Er geht auf etwas zurück, das schon Epiktet gelegentlich und Spinoza prinzipiell empfohlen hat und was in der Pädagogik unter dem Schlagwort „Gewöhnung durch den Gegensatz der Leidenschaften“ bekannt ist. Der gleiche Gedanke findet sich auch bei Locke und Rousseau. Die Genannten wollen die Ablenkung zur Heilung aller möglichen moralischen Gebrechen angewendet wissen und ich möchte eben den Versuch machen, sie im Kampfe gegen den Alkohol zu gebrauchen. Daß ich nicht daran denke, eine harmlose Liebhaberei zu einer Leidenschaft zu gestalten, ist selbstverständlich. Wenn auch niemand den Versuch macht, meine Vorschläge auszuprobieren, so bringe ich wenigstens die Antialkoholbewegung in Erinnerung und bitte die Kollegen und die Kolleginnen herzlich um ihre energische Mitwirkung in dieser wichtigen Angelegenheit.

Lehrerin P. in G.

Nachbemerkung. Im Hinblick darauf, daß uns bei der Ausfüllung der Lücken, die der Krieg gerissen hat, nicht allein um die Quantität, sondern auch die Qualität des Menschenmaterials zu tun sein muß, finde ich die Frage zeitgemäß und im Grundzuge auch glücklich gefaßt. Wie denken andere über die Methode? —

P.

Lesefrüchte.

- 7.) Alle Dankbarkeit macht fromm und selig.
- 8.) Der ärmste Mensch, der ganz versenkt ist in ehrliche Arbeit und hilfreiches Tun, der leuchtet weiter und heller als alle offenen und heimlichen Prahler.
- 9.) Der auf Äußerlichkeiten Gewicht legt, der verkündet damit den anderen nur, daß er ungebildet ist, denn Bildung heißt: Das Hauptsächliche vom Nebensächlichen unterscheiden zu können.
- 10.) Eigensinn ist gar kein Zeichen von Selbständigkeit, sondern ein Zeichen der Schwäche; man kann sich nicht aufraffen, seine eigenen Wünsche zu unterdrücken und das ist der Anfang aller Unbeständigkeit.
- 11.) Das Verhältnis zu den Eltern ist die große Prüfung, in welcher ein Mensch das Zeugnis der Reife oder Unreife für Leben und Schicksal erwirbt.

Schulhistorisches.

(Ein Beitrag zur Belebung des Geschichtsunterrichtes.)

Von S. Thomanitsch in Gnas, Steiermark.

(Schluß.)

Und nun eine Lesestückprobe:

Der nachlässige und boshafte Schulknabe.

Es war einmahl ein Knabe mit Nahmen Peter, der wollte nichts lernen, weil er auf nichts Achtung gab. Er wollte nicht einmahl gern in die Schule gehen. Die Ältern mußten ihn immer vor sich her in die Schule treiben, wie man ein Tier vor sich her treibt. Da seufzten die Ältern oft über Peter, und sagten: „Du böses Kind! aus dir wird nichts Gutes.“ — In der Schule hatte der Schullehrer seine Noth mit dem Knaben. Entweder er saß nicht still, und hinderte die andern Kinder; oder er gab nicht Achtung, und war nicht aufmerksam auf das, was der Schullehrer lehrte. Erst ermahnte ihn der Schullehrer in aller Güte; als aber das nichts half, so strafte er ihn hart mit allerley Strafen, die weh thaten. Er blieb aber, wie er war. Da rief denn der Schullehrer oft im Unwillen über seine bösen Streiche: „Peter, dir wird es dein Lebtag nicht wohl gehen!“ Was geschah? Als der Knabe älter und stärker ward, da wollte er niemanden gehorchen, und sich keiner Ordnung unterwerfen. Er diente bey vielen Herren; aber keiner konnte mit ihm fertig werden. Endlich bestahl er seinen Herrn, und da ihn dieser dabey ertappte, so wehrte er sich, und schlug seinen Herrn so arg, daß er daran sterben mußte. Er wollte davon laufen; aber er ward ergriffen, und gefangen gesetzt. Die Obrigkeit ließ ihm, andern bösen Buben zum Schrecken, alle Glieder bey lebendigem Leibe zerschlagen, und ihn tödten, seinen Körper auf das Rad legen, wo ihn die Raben fraßen.

Hätte dieser Mensch nicht in der Jugend seinen Ältern und Lehrern so viel Verdruß gemacht, so hätten sie nicht über ihn geseufzet, und ihn verwünscht. Es traf bey ihm ein, was Ältern und Lehrer vorher sagten. Denn es ward nichts Gutes aus ihm; es ging ihm sein Lebtag nicht wohl, und er nahm ein schlechtes Ende.

Das gute Schulkind.

In eben diesem Dorfe war ein anderes Schulkind von armen Ältern, Nahmens Carl. Er ging gern zur Schule; wenn er in der Schule war, hörte er recht aufmerksam zu, und außer der Schule dachte Carl wieder an das Gute, was er in der Schule verstehen gelernt hatte. Carl ließ sich auch zu allem Guten willig lenken, und bezeugte sich nicht schläfrig, trotzigt oder unwillig, wenn ihm eine Lehre gesaget, oder wenn er eines kindischen Fehlers getadelt, oder zurecht gewiesen ward.

Je mehr nun Carl an Alter zunahm, desto mehr nahm er auch zu an dem, was gefällig, nützlich und gut ist. Ein jeder, und vornehmlich seine Ältern und Lehrer freuten sich darüber, und die Ältern konnten Carl im 10ten Jahre schon in ihrer Haushaltung gebrauchen, auch ihm manches anvertrauen. Als Carl nun groß und stark genug geworden war, um bey andern Leuten zu dienen, da war sein Abschied von seinen Ältern und Lehrern recht rührend. Er dankte ihnen für die Sorgfalt und Treue mit Thränen, und rühmte das Gute, was er von ihnen hatte. Sie aber rühmten seinen Fleiß und Gehorsam, segneten und küßten ihn. Sein Lehrer sprach zuletzt noch manches mit ihm, und schrieb ihm diese Worte zum Andenken auf.

Bleib fromm, und thue recht; denn solchen wird es zuletzt wohl gehen.

Dieses versprach Carl zu thun, und er hielt es auch. Denn Carl blieb als ein völlig erwachsener Mensch stets treu, suchte stets den wahren Nutzen seiner Herrschaft zu befördern, und ward immer geschickter und verständiger. Und nun ging es ihm auch wohl. Denn er hatte bald die besten Herrschaften, welche, sobald sie von ihm hörten, ihn in ihren Dienst haben wollten; weil sie auch immer gern die besten Dienstbothen zu haben wünschten. Er war also auch gut belohnet worden, und da er seinen Lohn durch Sparsamkeit zusammen hielt, so kam er bald in den Stand, sein eigenes Brot zu essen. Denn als er lange genug gedienet hatte, kaufte er sich ein kleines Gut, und lebete vergnügt. Und auf diese Art war der Segen seiner Ältern und Lehrer an ihm sichtbar erfüllet: und wer ein glückliches Leben beschreiben wollte, der erzählte von diesem guten Carl.

Das aufrichtige Kind.

Clara war aufrichtig und offenherzig gesinnt. Wenn sie etwas nicht wußte, weil sie nicht recht Acht gegeben hatte; so gestand sie es dem Lehrer gleich, und sprach: „Ich habe nicht recht Acht gegeben, aber ich will mich bessern. Ich bitte, sagen Sie mir es noch Ein Mahl. Wenn sie sonst wo gefehlet hatte, und es ihr von ihren Ältern verwiesen ward; so begehrte sie nicht, sich zu entschuldigen, oder ihren Fehler zu verkleinern, sondern sie sprach: „Ich habe Unrecht, und verdiene Strafe, will sie auch leiden, aber werdet mir nur nachher wieder gut, liebe Ältern! denn das betrübet mich am meisten, daß ich eure Liebe entbehren soll.“

Mit solchen Gesinnungen gefällt man Gott und den Menschen wohl.

Das arme Kindermädchen.

Ein armes Mädchen, daß bey fremden Leuten die Kinder warten mußte, saß und weinte. Da fragte die Frau im Hause: „Warum weinst du? Fehlet dir etwas? Ach! sagte das Mädchen, wenn ich daran gedenke, was aus mir werden wird, dann muß ich wohl weinen! Die andern Kinder gehen in die Schule, und lernen viel Gutes, und ich wachse auf wie ein Unkraut. Ich selbst habe nichts, um das Schulgeld zu bezahlen; denn ich muß um das Brot dienen, und bleibe also ungeschickt. Wer wird mich in Dienst nehmen wollen, wenn er geschicktere Leute bekommen kann? Ich wollte gern die Nacht arbeiten, wenn ich nur in die Schule gehen, und etwas lernen dürfte!“ Da ward die Frau gerührt, und dachte: Ich will, mich dieses armen Mädchens erbarmen, Gott will, daß wir Mitleiden mit den Armen haben sollen; und jemanden was Gutes lernen lassen, ist die größte Wohltat, die man ihm erzielen kann. Sie schickte von der Zeit an das Kind alle Wochen etliche Stunden in die Schule; und je mehr Gutes das Mädchen lernte, desto treuer und fleißiger arbeitete es.

Paul und Franz.

Paul war leichtsinnig und unachtsam; Franz aber dachte nach, und gab auf alles Acht. Einst ging Paul aus der Stadt nach Hause, und eine Weile darauf kam Franz denselben Weg. Da fand Franz einen schönen Ring. Vor dem Dorfe lag Paul unter einem Baume, und schlief. Franz weckte ihn auf, und erzählte ihm sein Glück. Da rieb sich Paul die Augen, gähnte, und sprach: „Den hätte ich auch finden können; denn gewiß hat ihn der Herr verloren, der mir vor der Stadt begegnete.“ Warum hast du ihn denn nicht gefunden?“ antwortete Franz. „O, sagte Paul, wer kann auf alles Acht geben?“ Franz machte darauf bekannt, daß er den Ring gefunden habe, und erhielt von demjenigen, welchem er zugehörte, zehn Gulden zum Geschenke.

Die Achtsamkeit verwahrt vor vielem Kummer,

Und mancher fand durch sie sein Glück.

Der Träge träumt, und übersieht im Schlummer

So manchen günst'gen Augenblick.

Die ungleichen Brüder.

Carl ehrte seine Ältern; denn er gehorchte ihnen, und hülthete sich sorgfältig, ihnen Verdruß zu machen. Anton aber that, was ihm gut dünkte, schlug alle guten Lehren seiner Ältern und Lehrer in den Wind, und machte, weil er unverständlich handelte, seinen Ältern manches Herzeleid.

Als sie beyde groß wurden, bekam Carl bald einen guten Herrn, bey dem er Brot hatte.

Anton aber blieb grob, dumm und faul. Er bekam aber immer den schlechtesten Herrn; denn kein guter Herr konnte ihn leiden, oder mochte ihn behalten. — Als er alt wurde, bettelte er vor Carls Thür.

Ehre Vater und Mutter, und gehorche deinem Lehrer, auf daß es dir wohl gehe.

Wer etwas kann, den hält man werth;

Den Ungeschickten niemand begehrt.

Das Bild oder der Schein trägt.

Wilhelm sah in einem Teiche bey stillem Wetter das leuchtende Bild der Sonne. „Vater,“ sprach er, „kommt eilig in den Garten, es ist ein großes Feuer in dem Teiche.“ Der Vater lachte und ging mit ihm hin. „Seht ihr nicht, Vater, wie es da brennt?“ rief Wilhelm. „Ich sehe es wohl mein Sohn,“ sprach der Vater, „aber es ist das Bild der über

uns stehenden Sonne, welche sich im Wasser spiegelt. Doch ich will dich überzeugen, daß es kein Feuer ist.“ Darauf nahm er eine lange Stange, und hielt sie eine Weile in den Widerschein der Sonne; und als er sie heraus zog, da mußte Wilhelm sie anfassen, und fand sie naß und kalt. Als sie zurück kehrten, da wunderte sich Wilhelm, wie es so feurig hätte aussehen können, da es doch kein Feuer wäre, „Mein Sohn,“ sprach der Vater: „das Bild der Sonne ist nicht die Sonne selbst; dein Bild im Spiegel bist du nicht selbst; denn zwischen dem Bilde und dem Abgebildeten ist ein großer Unterschied. Das Bild ist nicht die Sache selbst, der es ähnlich sieht. Der Schein betriegt oft; und darum brauchst du den Unterricht erfahrener Leute, damit du lernest, nicht gleich einem jeden Anscheine zu trauen, sondern durch den Verstand die Dinge zu prüfen.“

Die gute Magd.

Christine diente bey einer schlimmen Herrschaft, die ihren Leuten wenig zu essen, und beständig Scheltworte gab. Christine war arm, aber fromm. Sie bethete oft zu Gott und sprach: „Ach, ach, lieber Gott, lenke doch, wenn es dein guter Wille ist, das Herz meiner Brotherrschaft zu mir, daß sie mir nicht so hart und lieblos begegne! Aber vielleicht ist mir diese Trübsal nützlich! Wer weiß, wie ich die guten Tage vertragen würde! vielleicht würde ich frech und liederlich, wenn es mir zu wohl ginge. Du weist es am besten, Herr, mein Gott! Schenke mir Geduld, und hilf mir, daß ich treu und fleißig sey, wenn es mir gleich schlecht vergolten wird. Du, Herr! wirst alles wohl machen, und zu seiner Zeit mir Freude schenken.“

Eine wohlhabende Witwe bemerkte Christinens gute Aufführung, nahm sie zu sich, und versetzte sie in gute Umstände.

Gott kennt der Freude rechte Stunde;
Er weiß, wann sie uns nützlich ist!

Der gute Knecht.

Martin ward krank, und mußte seinem Knechte die Arbeit anvertrauen. Anstatt, daß ein böser Knecht ohne Aufsicht nachlässig und träg gewesen wäre: so war dieser gute Knecht doppelt fleißig, und wendete alle mögliche Sorgfalt an, alles recht gut zu machen. „Ey,“ sagte er, „wie wird sich mein Brotherr freuen, wenn er meine Treue sehen wird! Er soll sich von seiner Krankheit noch ein Mahl sobald erhohlen, wenn er alles gut finden wird, und sich nicht ärgern darf.“ Martin wurde wirklich besser, und gab diesem guten Knechte seine Tochter; und da er keinen Sohn hatte, so bekam der Knecht nach Martins Tode das Bauerngut.

Das wohlthätige Kind.

Ein Bettler sagte zu dem Kinde eines Tagelöhners, welches in jeder Hand ein Stück Brot hatte: „Ach, mich hungert gar sehr, liebes Kind! gib mir doch nur die Hälfte von dem kleinsten Stücke Brots, das du trägst!“ — und das Kind gab ihm das größte Stück ganz, und freute sich, wie der arme Bettler das Brot aufspeisete. Da sagte der Bettler: „Nun hast du mich armen hungerigen Mann gesättiget. Gott segne dich dafür, du gutes Kind! Und als das Kind groß wurde, ging es ihm wohl.“

Denn Gott belohnet durch weise Fügungen oft schon auf Erden Wohlthätigkeit und Menschenliebe.

Der dankbare Sohn.

Carl legte sich mit solchem anhaltenden Fleiße auf die Landwirtschaft, daß er sich bald die Liebe seines Herrn erwarb. Und bald darauf ward er von der Herrschaft, bey der er diente, seiner Geschicklichkeit wegen als Verwalter angenommen. Wie er nun bey diesem Dienste einen guten Lohn bekam, von Jugend auf aber sparsam zu leben sich angewöhnet hatte: so brauchte er auch nicht alles von seinem Lohne zu seinen Bedürfnissen, sondern erübrigte alle Jahre etwas davon. Da dachte er an seine armen alten Ältern, und schickte ihnen monatlich ein Gewisses am Gelde, davon sie sich dienstfrey kaufen konnten. „Das ist die größte Freude für mich,“ sprach er oft, „wenn ich daran gedenke, daß meine Ältern durch mich ein ruhiges und frohes Alter erleben, und daß ich es ihnen doch einiger Maßen vergelten kann, was sie mir Gutes getan haben.“

Eine Schulschlichtung aus 1826 hat folgenden Wortlaut:

„Zeugniß“

„Karl Hermann, Schüler der zweiten Classe in der Trivialschule zu Anger, hat die Schule fleißig besucht, in seinen Sitten sich sehr gut verhalten, und die vorgeschriebenen Gegenstände folgender Maßen erlernt:

Die Religion gut

Das Lesen (deutsch, latein, geschrieben) sehr gut

Das Schönschreiben (current, kanzelley) gut

Das Rechnen gut

Das Rechtsprechen gut

Das Recht- und Dictando-Schreiben gut

Die Anleitung zu den schriftlichen Aufsätzen ziemlich gut.

Er verdient daher in die erste Classe gesetzt zu werden.

Pfarrschule Anger am

N. N., Schullehrer.

Ich glaube, nun gezeigt zu haben, daß man auch im kleinsten und bescheidensten Erdenwinkel ohne Auslagen eine kleine Altertümer-Sammlung anlegen und dieselbe zum Nutzen der Schule verwerten kann. Darum allen Kollegen die sich auch auf diesem Gebiete betätigen wollen, ein kräftig' „Glück auf“!

Leitfäden

aus der Rede „Die gegenwärtigen sozialpolit. Aufgaben der Lehrerschaft“.

(Verf.: Dr. Rudolf Peerz.)¹

13.) Unsere oberste sozialpolitische Aufgabe besteht im allgemeinen darin, den jeweiligen Stand der Dinge im Staatsleben zu studieren und sodann den geeigneten Augenblick zu erfassen, um im Interesse der Volksbildung und des Berufes entsprechend Stellung zu nehmen, beziehungsweise den richtigen Weg und die wirksamen Mittel zur Erreichung mit Bedacht gesteckter Ziele zu wählen.

14.) Wie günstig müßten sich unsere Belange gestalten, wenn wir der natürlichen Entwicklung mit einer geschlossenen kraftvollen Organisation nachhelfen!

15.) „Einfluß, Einfluß!“ das ist die Losung für die kommende Zeit.

16.) Ja, die Lehreroffiziere, das waren die Führer des Volksheeres. — und die in Reih' und Glied stehenden Lehrersoldaten die Sturmeseile, die alles mit sich fortriß.

17.) „Das Vorgehen der Lehrer ist hinsichtlich Pflichterfüllung und Tapferkeit beispielgebend.“

18.) Wenn die Schüler sehen, was die Lehrer vollbrachten, werden sie gleicherweise das Leben für Kaiser und Reich opfern.

19.) Es erwacht uns die hehre Aufgabe, unser Standesheldentum in dem großen Kriege aufzuzeigen und als köstliches Kleinod zu verwahren.

20.) Die Zukunft unseres Vaterlandes braucht ein diszipliniertes, pflichtbewußtes Geschlecht.

21.) Der Kriegsberichterstatter, der Aufklärer, der Werber um alles, was der Krieg braucht, der Prediger für die ausziehenden Streiter, der Verherrlicher von Männertugend, der Vater der Waisen, der Beschützer der Witwen, der Berater in Rechtsangelegenheiten, der Bildner des zukünftigen Soldatengeschlechtes, kurz: der Hort der Gemeinde, des Vaterlandes kräftigste Stütze in schwerer Zeit — das soll der Volksschullehrer sein.

22.) Wir verwahren das als bleibendes Verdienst für uns, dem Vaterlande nicht allein unser Herzblut geweiht, die Begeisterung geliehen und die Hilfe für die Verlassenen geboten, sondern auch ein Heer bereit gehalten zu haben, das in schwerster Zeit nachgerückt wäre.

23.) Es werden die Großen im Räte der Krone aufhorchen und erkennen, welch ein bedeutsamer Faktor die Lehrerschaft ist und wieviel Staatskraft in ihren Händen liegt.

¹ Verlag der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach, Preis 40 h.

Briefkasten.

Nun bin ich auch einmal mit unseren wackern U-Boot-Leuten zum Meeresgrunde hinabgesunken, habe in graufiger Tiefe die Wunder unter dem Wasser gesehen und bin dann mit Piloten hinauf in die Lüfte, um aus eifriger Höhe herab Land und See zu überschauen. Es liegt was Großes in Weidem. Wer tauchte und flog, kann ermessen, welch ein Heldentum mit dem U-Boot und dem Zweibecker verknüpft ist. Der den Wellenspiegel verläßt nach unten oder nach oben, muß es sich jedesmal vorjagen: „Nach deine Rechnung mit dem Himmel!“ — Vom Meeresstrande weg rollte ich nach dem lieben Görz hinüber. Alles, was mir vormals so teuer war, da ich neun Jahre an der Stätte wirkte, lag in Trümmern vor mir. Zerbrochenes Glück! Doch Görz wird neuerstehen, muß neuerstehen! Ich will durch Deutschland reisen und es bauen helfen. Zwischen Görz und dem Meere liegt in Totenstille der bleiche Boden, auf dem elf große Schlachten getobt; ich schritt über das Gestein, das in der Zeit der wilden Kämpfe das Blut der Gefallenen genest hatte. Welch grausige Bilder zogen da vor der Seele auf! — Von Görz ging es an die Piavefront. Der Weg verriet eine Flucht, wie sie die Weltgeschichte wohl kaum zu vermerken haben wird. — Nun bin ich wieder daheim. Könnte ich doch endlich einmal sagen: „Als noch Krieg war, da . . .!“ —

Lehrer-Oberleutnant J. A., Feldpost 291: Am besten ist es, Sie nehmen sich einige Tage Urlaub, fahren zum nächstbesten Gymnasium und holen sich Rat. Ich habe in Triest maturiert und in Wien promoviert. Stellen Sie sich die Sache nicht zu leicht vor; man erschwert uns den Aufstieg auf jede erdenkliche Art und bietet uns sodann nichts, rein gar nichts. Wohl überlegen, ehe Sie die Jugendkraft an etwas verschwenden, was in Österreich nur ideell gelohnt wird! —

Lehrer A. F. in A.: Ihre Eingabe habe ich der Landesorganisation zur Behandlung abgetreten; ich werde dahinter sein und die Sache fördern. —

Schlt. J. J. in G. (Kärnten): Die ziemlich gepfefferte Kritik ist dem durch sie Betroffenen zur Gegenrede übermittelt worden. Es soll der Verwetterte nicht förmlich am Pranger stehen, sondern sogleich Gelegenheit haben, sich zu wehren. Auch dem Leser ist es lieber, unter einem Für und Wider zu hören. —

Frl. S. A. in A.: Ja, der Krieg hat die Menschen gewandelt — äußerlich und im Innern! Ob mir nach all den Schrecken und nach der Stumpfheit so vieler, die daheim eine neue Zukunft vorbereiten sollten, der Frohsinn des Friedens noch eigen sein wird, ich bezweifle es. —

Der Kövess-Band ist mit Rücksicht auf den Papiermangel nur in beschränkter Ausgabe erschienen. Da ich annehme, daß jeder Leser von „Schule und Vaterland“ ein Buch, in das ich meine ganze Seele gelegt habe, weil ich den General über alles hochschätze, für sich oder die Schule beschaffen wird, denn die Schrift ist sozusagen eine Sammlung der uns verbindenden hohen Ideen, so muß ich mahnen, sich mit der Bestellung zu spüren. Ein Zweitdruck wird eben vorläufig nicht möglich werden. (Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach“. — Preis der Ausgabe auf Kunstdruckpapier 7 Kronen, auf Glanzpapier 5 Kronen.) —

Hauptmann S., Feldpost 293: Ihre braven Leute hörte ich sagen: „Der kann nicht verlieren!“ — Wenn der Soldat so von seinem Kommandanten spricht, dann gibt es freilich nur Sieg auf Sieg. —

Oberleutnant A. P. in D.-S. (Mähren): Alles geordnet. Die unregelmäßige Ausgabe der Zeitschrift ist durch den mangelhaften Postverkehr bedingt. Die Verwaltung bleibt wie vordem in Laibach; bloß der Vertrieb des Kövess-Buches erfolgt z. T. von Wien aus. —

Frl. G. A. in Sd. (Steiermark): Bringen Sie den Feldmarschall ins Volk; es gibt keine so goldene Persönlichkeit weit und breit, die nach allen Seiten hin Wesensstärke auszuströmen vermöchte. —

Abungsschullehrer A. B. in L.: Unsere arme päd. Literatur! Jetzt, da ein Biter des fragwürdigen Saftes, den man „Wein“ nennt, den Jahres-Bezugspreis einer Fachzeitung ausmacht, gibt es noch viele, die den flüssigen Geist dem in der Schrift niedergelegten vorziehen. Und da sollen wir mit unserem Programm weiterkommen! —

Lehrer J. G. in L. (N.-S.): Bedenken hin, Bedenken her, es wird nicht lange gefackelt, sondern alles, was faul ist, unbarmherzig entfernt! —

Lehrer A. A. in A.: Ich habe mich in militärischen Kreisen wohl für die Lehrerschaft im allgemeinen eingesetzt, kann aber für Einzelne nichts unternehmen, weil ich Drückbergerei so hasse, daß ich nicht einmal den Schein ihrer Förderung auf mich laden will. —

Oberl. A. G. in A.: Sie schreiben: „Der Weltkrieg hob das Ansehen des Lehrstandes ganz gewaltig. Daß aber dieses Ansehen nach Beendigung des Krieges nicht wieder schwinde, sondern für immer erhalten bleibe, ja noch mehr gehoben werde, ist Pflicht des Lehrstandes. Wie könnte dies nun geschehen? „Geld regiert die Welt.“ Man bewahre die jungen Lehrer davor, gedankenlos und ohne Überlegung in den Stand der Ehe zu treten. Sowie der Offiziersstand, dem der Volksschullehrer jetzt angehört, von seinen Mitgliedern eine Kautio verlangt, wenn sie sich verheiraten wollen, ebenso könnte man den Lehrer dazu verhalten, daß er bei seiner Verheiratung den Besitz einer bestimmten Summe Geldes nachweise. Ein gut fundierter Ehestand würde sein Ansehen in der Gemeinde bedeutend heben und der Lehrer würde nicht wie bisher als ein armer Schlucker betrachtet und über die Achsel angesehen werden.“ — Was ich dazu sage? Grundsätzlich einverstanden; nur wird es schwerfallen, eine Norm aufzustellen, und gar bei der Heiratswut der Lehrer. Hören Sie nur, wie manches Mutterföhnchen wimmert, wenn es nicht täglich seine warme Suppe und das Bröcklein Fleisch im Topfe hat! „Da muß man ja heiraten!“ Mit dieser armseligen

Devise stürzen sich die meisten kopfüber in die Ehe. — Nun, der Krieg wird manchen gehärtet haben, so daß er auch ohne sie wird leben können. Zeit lassen, bis man was ist; Umschau halten, bis man was Standesgemäßes gefunden hat; Geld zum andern nehmen, so viel nur zu nehmen ist! Das gebe ich dem jungen Genossen ins Leben mit. — Ich habe mich bei Nr. 1 zu lange verweilt, bin daher „süßen geblieben“; also sind 2 und 3 bloß Theorie, doch vielleicht eine gute. — Zum letzten Streich rüstet sich die Welt. Nun wird es in der Tat das letzte mal sein! Also gilt mehr denn je das Wort vom Durchhalten! Nichtet die Zagen auf, seid selbst aufrecht und beißt die Not hinunter! Wenn die Führer wanken, versinkt der Trupp. B.

Kleine Mitteilungen.

681.) Zum Direktor der k. k. Staatsvolks- und Bürgerschule in Triest wurde der k. k. Fachlehrer Franz Wogel ernannt. Diese als erstes Exempel für die von uns angestrebte Staatsvolkschule errichtete Anstalt, deren Leitung zuvor in den Händen des Direktors Karl Stolz lag, wird nicht allein von deutschen Kindern Triests, sondern wegen ihrer günstigen Vernerfolge auch von Italienern besucht, heischt also im einzelnen wie im ganzen außerordentliches Geschick und volle Hingabe an die Kulturarbeit. Direktor Wogel, der auch als Führer der Standesorganisation im Süden bekannt ist, wird es verstehen, den Ruf der Schule zu wahren und dies nach dem Beispiele seines Vorgängers ohne pädagogische Charlatanerie und Gauklerkünste. —

682.) Im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W. 25., Potsdamerstraße 120, sprach Mittwoch, den 23. Jänner, Geheimrat Prof. Dr. Fabricius aus Freiburg i./B. über „Der bildende Wert der Geschichte des Altertums“.

Der Vorzug deutschen Wesens besteht in der Verbindung praktischer Fähigkeiten mit idealem Empfinden. Nach keiner dieser beiden Seiten darf das deutsche Volk zurückbleiben. Auch die technischen Leistungen werden durch ideales Streben erhöht. Hiernach richten sich die allgemeinen Aufgaben und Ziele deutscher Erziehung. Die Frage, wie weit die alte Geschichte nach ihrem bildenden Wert zur Lösung dieser Aufgaben notwendig ist, findet zunächst rein äußerlich eine Beantwortung darin, daß zum Verständnis der politischen und kulturellen Lage Europas in der Gegenwart und für die Stellung Deutschlands die Kenntnis des Altertums unentbehrlich ist; denn die moderne Bildung ruht auf antiker Grundlage. Seit an die Stelle einseitiger Idealisierung des Griechen- und Römertums durch die Humanisten von Niebuhr an die kritische Betrachtung der alten Geschichte getreten ist, hat die wissenschaftliche Behandlung und Problemstellung immer neue, im Altertum schlummernde Kräfte entdeckt. Weiter beruht der Bildungswert der alten Geschichte darauf, daß besonders dem jugendlichen Verständnis die Erscheinungen und Quellen angepaßt sind, und daß die Vorgänge und Verhältnisse des Altertums für uns alle einfach und übersichtlich erscheinen, erstens, weil die Entwicklung völlig abgeschlossen hinter uns liegt und weil zweitens die Begebenheiten sich auf engstem Raume und in übersichtbarer Zeit vollziehen. Dabei bietet sich ein großer Reichtum staatlicher Einzelercheinungen dar, die das politische Denken bis in die Gegenwart beherrschen, und sie sind von philosophisch und staatsmännisch gebildeten Autoren ersten Ranges dargestellt. Etwa die Blüte Griechenlands im Perikleischen Zeitalter, die nur aus ihren geschichtlichen Voraussetzungen heraus zu verstehen und für die Gegenwart nutzbar zu machen ist, zeigt besonders deutlich den Zusammenhang der Kultur mit dem politischen Leben. Vorgänge wie das Vertagen der athenischen Demokratie bei äußerem Mißgeschick oder die Rettung des römischen Volkes durch die Festigkeit seiner staatlichen Ordnung nach Cannae sind bei richtiger Betrachtung für die Gegenwart von untrügbarer Werte. Wenn die altgeschichtlichen Studien ausschließlich auf die Wahrheit gerichtet bleiben, verbürgen sie eine echt nationale Erziehung.

683.) *Österreichische Schulgeographie* für Bürgerschulen. Dr. A. Hödl, Amon. Tempsey. 3.50 K., einteil. Ausgabe. Ein vortreffliches Lehrbuch, das dem Schüler und dem Lehrer Vergnügen und Aneiferung bringt. Landschaft, Wirtschaft, politische Gliederung, Kultur, das ist die Stufenleiter, in das Verständnis der Karte einzugehen. Wissenschaft und Wirklichkeitsleben durchdringen einander. Scharfe Bilder, oft in Buntdruck, erhöhen den Eindruck und Wert des Buches. M.

684.) *Das Wichtigste aus der geometrischen Formenlehre* von B. Schächer bei R. Hirschfeld, Sternberg in M. Preis 1.40 K. Für Bürgerschulen berechnet, kann dieses kleine Werk auch in Mittelschulen gut verwendet werden. Klarheit, Übersicht und Kürze sind seine Vorzüge. Der Schüler wird für feste Einprägung gelerntes Stoffes einen guten Führer finden. M.

685.) *Finsternisse*. Dr. A. Krause. Deutsche Naturwissenschaftl. Gesellschaft. Eine aufklärende Einführung in Art, Entstehung, Zeitfolge der Sonnen- und Mondesfinsternisse sowie der Finsternisse im Weltall. Die Darstellung ist abgeklärt, faßlich und dabei äußerst fesselnd. Wer Belehrung wünscht, findet hier einen leichten und doch sichern Weg.

Durch den Russensturm.

3.) In der Feste Przemyśl.

Damals, als ich den Krieg noch im Hinterland miterlebte und Abend um Abend des Drahtberichtes harrete, trat einmal mein Bote, einer der Lehramtszöglinge — heute deckt ihn der blühende Rasen —, in die Stube, bleich und zag und stammelte die Worte: „Przemysl ist gefallen.“ — Mir fuhr es durch den Sinn, als hätte das Geschick ein Glied aus der Familie gerissen. Przemyśl, unser Stolz und unser Wall, er war erlegen. Was nun? — Mit Bangen verfolgten wir in den kommenden Tagen das große Geschehen. Schon dröhnte der Tritt der Russenheere vor Krakau und ein ängstliches Zucken ging durchs Reich. Da, mit einem male flammte es auf wie glutendes Morgenrot: In Gorlice zerbrach die gewaltige Front und bald darauf meldete der Bote: „Przemysl ist wieder unser!“ —

Und nun sollte ich diese von Heldentum umwobene Feste vor mir sehen! Immer wieder lugte ich aus, wenn unser Transportzug, über die Stätten der gigantischen Kämpfe rollend, in eine größere Station einfuhr, ob sich schon was zeige, was an die Tage der Entscheidung erinnerte. Nichts war indes als Spur zurückgeblieben; über die Gräber der Gefallenen hinweg wellte das goldene Korn. So können also noch die Mitfahren aus der Blutsaat trinken! —

Wir näherten uns den Wällen des äußeren Gürtels von P. — Wer vermeint, eine feste unserer Zeit präsentiere sich als ein Stück umgürtetes Land, irrt; man merkt wenig von dem, was den Begriff erfüllt. Ein Hügelland, auf weiten Plan gelegt, ein Fluß, über den sich eiserne Brücken schwingen, die eine hängt ins Wasser hinein — und dann eine eng zusammengekauerte Stadt, in der sich das Leben abwickelt wie überall anderwärts. Erst die nähere Nachschau unter kundiger Leitung enthüllt die Merkmale der Trutzburg. — Ein junger Hauptmann ist mein Führer. Wir rattern mit einem Karren

aus den Straßen über eine blendende Straße hinaus zu den Festungswerken. Nach einer Stunde sind wir bei Drahtverhauen und Gräben angelangt — beim Verteidigungsraum innerhalb der Wälle. Dann geht es zu den Trümmern des Gürtels. Die Kasematten, in die Erde gelegten Verließe mit Zyklopenmauern gleichend, liegen in Scherben gebrochen vor uns. Ein wirres Chaos von Zementstücken, Felsstücken und Eisengerümpel. Über dem Ganzen liegt eine Stahlkuppel wie ein zersprengter Riesenteller. Sie war der Schutzdeckel für das auf- und niedertauchende Geschütz. Eine schwere Granate hatte sie getroffen — getroffen wohl auch das Rohr darunter und so manchen, der es betreute und lenkte . . .

Wie wir so sinnend auf den Trümmern stehen und das Werk der Vernichtung betrachten, wendet sich mein Begleiter herüber und sagt: „Sehen Sie, diese Mauern hatte vor Jahren mein Vater aufzuführen, da ihm ein Stück des Festungsbaues übertragen worden war, und ich, der Sohn, mußte sie zermürben, um den Feind vom heimatischen Boden zu vertreiben. Sonderbare Fügung der Zeit!“ — Und mit dem Finger nach einem erbrochenen unterirdischen Wehrgange weisend, fuhr der Hauptmann fort: „Dort lagen die Russen und bestrichen aus dem Verstecke hinaus das Land weithin mit ihrem Feuerregen. Da setzten die Deutschen mit schweren Mörsern ein und brachten die Schar zum Schweigen; der Raum war eingeebnet, es konnte also der Angriff erfolgen. Doch, welch eine Enttäuschung! Als tapfere Hannoveraner stürmten, erschloß sich der Schlund von neuem und ein Bach voll Blut schoß aus dem Gemäuer. Die Helden wurden von ihm ergriffen und vernichtet. Nun brüllten die Mörser aufs neue. Und wieder trat Stille ein in der Feste. Ein zweiter Angriff erfolgte. Bayern mit den blinkenden Messern in der Faust erklommen die Verhaue und

drangen in die Katafomben ein. Doch auch ihnen ward ein Feuergruß, denn aus den letzten Schlupfwinkeln heraus knatterten die Maschinengewehre und Stützen und so mancher der Kühnen sank hin. Doch das Stück ward genommen, die Bresche erbrochen und abends schon wehten die Fahnen der Unsern auf dem Tatarenhügel . . .“

Stumm und starr lagen die Stätten vor uns, über die der wilde Kampf getobt; ich sandte denen, die hier gestritten und ihr Leben für eine große Sache ausgehaucht haben, einen innigen Gruß im Namen aller, die daheim erleichtert aufatmen konnten, da die Kunde kam: „Przemysl ist wieder unser!“

Der Herr Hauptmann legte eine Karte auf und erklärte den Festungsbereich. Welch weitgespannter Bogen um die Stadt, die dem Kriegsbilde den Namen gibt! Das Auge kann der Linie kaum folgen. Wie undeutlich doch die Vorstellung ist, die man sich aus Bildern holt! Da man in den Schaufenstern das grimme Toben in Darstellungen sah, meinte man, das sei ähnlich zugegangen wie vor der feste Ilion. Nichts von dem! Die Forts sind Hügelkuppen und zwischendrin laufen unscheinbare Verteidigungsanlagen; man sieht ein Waldland vor sich, in dessen innerster Mulde sich eine Gluckhenne, die Stadt, gesetzt hat. Auch Täler furchen den Plan. — „Und trotz allem,“ meinte mein geistvoller Erklärer,“ kann die Abwehr in

kommenden Tagen nicht ausreichen. Eine Festung bindet wohl eine Armee und ist für das vorrückende Gros eine Gefahr im Rücken; allein bei dem Massenaufgebote von Menschen und der Furchtbarkeit der Waffen kann sie nicht mehr als eine lästige Behelligung sein; sie wiegt also mit dem Effekt die Kosten nicht auf. Man wird darum die zerschellten Werke wohl kaum mehr instandsetzen, sondern der lückenlosen Grenzverteidigung das Augenmerk zuwenden müssen.“ —

Auf der Rückfahrt passierten wir Soldatenfriedhöfe — traurige Zeichen des Kampfes. Doch sie waren nur kleine Zeichen; unendlich tief und unendlich groß war jedoch das, das sich auf dem Hügel, um den sich die Häuser der Stadt lagern, dem Blick enthüllte: Soweit das Auge sieht, nichts als Kreuzlein und bekränzte Hügel. Freund und Feind, Österreicher, Deutsche, Türken, Russen, — sie schlummern hier in gemeinsamer Ruh'. Ja, auf diesem Erdenstück hat der Tod reiche Ernte gehalten und es wird einmal die Jugend des Vaterlands hieher wallen wie zu einer heiligen Stätte, vor der sich jeder in Dankbarkeit und Demut beugt. —

Przemysl, du stolze Feste, in Trümmern liegst du zwar vor uns; aber dein Name glänzt in die Jahrhunderte hinaus und kündet von großer, von eherner Zeit. — P.

(Wird fortgesetzt.)

Polack-Ecke.

21.¹

Die Liebe kennt keine Fernen; sie hat ein Stücklein der göttlichen Allgegenwart!

19. Dezember 1913.

¹ Aus einem Briefe an den Kaiserl. Rat A. Hofer in Wien. (Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach.)

1. Talaufwärts von Schule zu Schule.

(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talabwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).

2. Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.

3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)

3. Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.

Aufsehererregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.

4. Der heimatkd. Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt.

Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).

5. Grüsse an unsre tapfere Armee.

(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).

6. Kreuz und quer von Schule zu Schule.

(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).

7. Anleitung zur Ausarbeitung von Prüfungsthemen.

Allgemeine, aus der Praxis geschöpfte Leitsätze, Ratschläge und Beispiele in Dispositionen. Preis 40 h.

8. „Blätter für den Abteilungsunterricht“.

(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —

a) 1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906) als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet) 4 (3) K

elegant gebunden 5 (4) „

b) 4. Jahrgang (1907) als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.) 3 (2) „

elegant gebunden 4 (3) „

c) 5. „ (1908) in Heften . 4 (3) K gebunden . 6 (5) „

d) 6. „ (1909) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „

e) 7. „ (1910) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „

f) 8. „ (1911) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „

g) 9. „ (1912) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „

h) 10. „ (1913) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „

i) 11. „ (1914) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „

k) 12. „ (1915) „ „ . 6 (4) „ „ . 8 (6) „

Alle Jahrgänge bis einschl. 1915 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 50 K. Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung mittelst Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1.10 vorrätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

Für Abnehmer der „Bl.“ gelten die in Klammer beigesetzten Preise.

Neue Bücher

im Verlage der Blätter für den Abteilungsunterricht in Laibach.

1.) Feldmarschall Baron Kövess.

(Erster Band aus der Sammlung „Die Generale des Kaisers und Königs Karl.)
Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: 1.) Der „Feldherr“ Kövess. — 2.) Feldmarschall Kövess als Anwalt der Kriegsinvaliden und der Kriegswaisen — 3.) Ein Tag im Armeekommando. — 4.) Die Persönlichkeit des Feldmarschalls. — 5.) Beziehungen hervorragender Männer zu Kövess. — 6.) Aus der Gedankenwelt des Heerführers. — 7.) Die Familie Kövess. — 8.) Der Aufstieg des Feldmarschalls. In den Abschnitten 1.) und 8.) sind die Feldzüge in Rußland, Serbien, Montenegro, Albanien, Südtirol und in der Bukowina schulmäßig, und zwar ausführlich behandelt; das Buch ist sohin eine Stoffquelle für die Geschichte der neuesten Zeit. —

Preise: Ausgabe A (Glanzpapier) 7 K; für Abnehmer von „Schule u. Vaterland“ 6 K.
B (Mattpapier) 5 K; dtto. 4 K.

Bestellungen an den Verlag der Blätter für den Abteilungsunterricht,
derzeit in Wien, 8. Lange Gasse 44.

2.) Des Lehrers Takt und Schliff in der Gesellschaft.

(Ein Standeswegweiser für den jungen Amtsgenossen.) Verf.: Dr. Rudolf Peerz.

Abschnitte: Einleitung. 1. Die Kleidung. 2. Gang, Haltung, Gebärde. 3. Die Vorstellung. 4. Die Anrede im Gespräch. 5. Vom Grüßen. 6. Der Besuch. 7. Beim Tee. 8. Die Table d'hôte. 9. Zur Christbescherung. 10. In Terpsichorens Diensten. 11. Auf Amors Gefilden. 12. In der Gesellschaft der Oberrn-Zehntausend. 13. Beim Dämmerstopp. 14. Beim Spiele. 15. Wintersport. 16. Besondere Anlässe. 17. Welche gesellschaftlichen Untugenden aus unserer Arbeit sprießen. 18. Der Lehrer in Vereinen. 19. In der Instruktionssunde. 20. Im Eisenbahnabteil. 21. Auf der Ferienreise. 22. In der Sommerfrische. 23. Brief. 24. Die Beglückwünschung. 25. Die erste Stelle. 26. Die neuen Kollegen, 27. Kollegen unter Kollegen. 28. Kollege und Kollegin. 29. In der Lehrerversammlung. 30. Die Lehrer des Lehrers. 31. Neid, Scheelsucht, Undankbarkeit. 32. Der Vorgesetzte. 33. Die Inspektion. 34. Der Prüfungskandidat. 35. Der Lehrer als Dichter. 36. Das Familienleben des Lehrers. 37. Der Krieg. 38. Der Lehrer als Soldat. 39. Schule und Haus. 40. Lehrer und Schüler. Schlußwort. Bilder aus dem Lehreralbum.

Preis: Gebunden 4 K, für Abnehmer von „Schule und Vaterland“ 3 K.

3.) Die gegenwärtigen sozialpolit. Aufgaben der Lehrerschaft.

(Eine zeitgemäße Rede.) Verfasser: Dr. Rudolf Peerz.

1. Unsere sozialpolitischen Aufgaben im allgemeinen. — 2. In welcher Weise sollen wir den dermalen an uns gestellten Aufgaben gerecht werden? — 3. Welche Vorarbeit ist für die Zukunft ins Werk zu setzen? — Preis des Heftes 40 h.